

DER FELS

**Bischof Gerhard Ludwig Müller:
Der Gott des Friedens heilige euch
ganz und gar**

S. 163

**Prof. Dr. Fr. Bennet Tierney:
"Habt den Mut Heilige zu sein"**

S. 170

**Pfr. Dr. Johannes Holdt:
Die Prioritäten richtig setzen**

S. 174

Katholisches Wort in die Zeit

34. Jahr Nr. 6

Juni 2003



INHALT:

Bischof Gerhard Ludwig Müller:
Der Gott des Friedens heilige euch
ganz und gar 163

Franz Salzmacher:
„Zu wem sollen wir gehen?“ 166

Dr. theol. Alfons Par:
Homilie zur Eucharistie
Der Augenblick, da sich Zeit und
Ewigkeit vereinen 168

Prof. Dr. Fr. Bennet Tierney L.C.
„Habt den Mut Heilige zu sein“ 170

Jürgen Liminski:
Die Wahrheit in der Liebe tun 172

Pfr. Dr. Johannes Holdt:
Die Prioritäten richtig setzen 174

Mag. Pater Josef Herget:
Was Christen über den Islam
wissen sollten (Teil II) 177

Dr. Eduard Werner:
Der „katholische“ Religionsunterricht
in Niedersachsen 182

Auf dem Prüfstand 184
Zeit im Spektrum 186
Bericht über Osterakademie 2003 188
Bücher 189
Forum der Leser 190

Impressum „Der Fels“ Juni 2003 Seite 191

Titelbild: Christi Himmelfahrt, Beschreibung Seite 171; Foto: Heinrich Hintermann, Waldkirch

Fotos: 164 Archiv; 166, 167, 168 Liminski; 170 Barisch; 179, 180 KNA Bild; 192 privat;

Quellen: S. 192: Eugen Weiler, Die Geistlichen in Dachau, Missionsdruckerei St. Gabriel, A-2340 Mödling, Christoph Schmider in: Martyrologium „Zeugen für Christus“ hrsg. von H. Moll, Schöningh-Verlag



Liebe Leser,

Kardinal Scheffczyk wies kürzlich (Tagespost 19.04.03) auf das „Innere Gebrechen“ der katholischen Kirche in Deutschland hin. Er nannte u.a. die ansteigende Zahl der Kircheng Austritte, den wachsenden Priestermangel und den Niedergang des Beichtsakramentes. Die Kirche sei von den Katholiken selbst in die Krise gebracht worden.

Prof. Wolfgang Ockenfels fragt in seinem Beitrag in der Süddeutschen Zeitung (29.04.03), was das Bemühen um „theologische Modernisierung, liturgische Volksnähe und um kulturellen Anschluss gebracht habe. Wie sehr habe man sich „angestrengt, zeitgemäß zu erscheinen, nach allen Seiten offen zu sein, die Menschen dort abzuholen, wo sie gerade stehen“. In letzter Zeit wurden Umfrageergebnisse veröffentlicht, die einen dramatischen Rückgang des religiösen Lebens in unserem Land markieren. Danach bezeichnen sich nur mehr 39% der Deutschen als religiös. 36% stufen sich als Atheisten oder als „eher nicht mehr religiös“ ein. Nicht einmal drei Viertel der Katholiken beantworten die Gottesfrage allgemein mit ja. Selbst unter katholischen Kirchgängern glaubt ein Drittel nicht mehr an das, was wir im Credo bekennen, die Auferstehung Christi. Dafür liebäugeln 26% der Kirchgänger mit dem Selbsterlösungsmythos der Reinkarnation (Wiedergeburt).

In der Auseinandersetzung zwischen Bischof Gerhard Ludwig Müller von Regensburg

und dem ZdK-Präsidenten Meyer, sowie mit Johannes Grabmeier von „Wir sind Kirche“ geht es im Grunde um zweierlei Vorstellungen von Kirche, nämlich um die von Christus überkommene auf dem Petrusfundament gegründete Kirche und um eine der Welt angepasste demokratisierte Treibsandkirche. Im Ergebnis haben wir in Deutschland die fortschreitend säkulare Welt. Der totalitäre Kommunismus hat einmal „eine Welt ohne Gott, ohne Religion, ohne Vaterländer und ohne Privateigentum“ propagiert, in der die Menschen „nur mehr für die Dinge dieser Welt leben“. Der Philosoph Jean Paul Sartre hat in seinem Werk „Der Teufel und der liebe Gott“ formuliert: „Wenn Gott existiert, ist der Mensch nichts. Gott existiert nicht. Glück, Tränen der Freude! Kein Himmel mehr, keine Hölle mehr, nichts als die Erde.“ Sartre beschrieb diese Welt ohne Gott als einen Raum ohne Fenster, mit verschlossenen Türen, gleißendem Licht und einer unerträglichen Hitze, in der die Menschen übereinander herfallen: Die Hölle auf Erden. Die säkulare Welt hat auch ihre Bilanz: Eine steigende Zahl von Menschen ohne Lebenssinn, psychisch Kranke, Alkohol-, Drogen- u. Sexsüchtige, willenlose Wohlstandsoffer. In der Summe nicht mehr Befreite, sondern mehr Abhängige. Wo ist der Ausweg? Papst Johannes Paul II. sagte in seiner Meditation am 21. April 2003 zu den Gläubigen auf dem Petersplatz: „Wenn Christus auferstanden ist, ändert sich alles. Das gibt dem Leben und der Geschichte einen neuen Sinn. Es ist dringend, dass die Menschen den gekreuzigten und wiederauferstandenen Christus kennenlernen, ihm begegnen und sich von ihm erreichen lassen. Denen, die ihn aufnehmen, öffnet er das Herz für die wahre Freude, die das menschliche Leben erneuert und es wieder mit Hoffnung erfüllt.“

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar“

(1 Thess 5,23)

Versöhnung aus dem Sakrament der Buße

Von Bischof Gerhard Ludwig Müller



Durch das Bußsakrament wird den Getauften, die gesündigt haben, die Gnade der Wiederversöhnung mit Gott und der ganzen Kirche geschenkt.

Dieses Sakrament geht zurück auf die Vollmacht zur Sündenvergebung, die Jesus seinen Aposteln und damit auch ihren Nachfolgern im Bischofs- und Priesteramt übertragen hat. Der auferstandene Herr sagt zu den Jüngern: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch ... Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.“ (Joh 20,21-22; vgl. Mt 16,19; 18,18)

Der Dienst der Versöhnung gehört zu den wesentlichen Aufgaben, die der Apostel im Namen Gottes und in der Vollmacht Christi ausübt. Paulus schreibt den Korinthern: „Wir sind also Gesandte an Christi Statt und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten euch an Christi

Statt: Lasst euch mit Gott versöhnen! ... Als Mitarbeiter Gottes ermahnen wir euch, dass ihr seine Gnade nicht vergebens empfangt.“ (2 Kor 5,20; 6,1)

Im Laufe der Geschichte hatte das Bußsakrament manchen Wandel zu verzeichnen, was seine liturgische Gestalt und die theologische Interpretation seiner einzelnen Aspekte angeht. Als seine wesentlichen Inhalte haben sich im Glaubensbewusstsein der Kirche folgende Elemente ausgeprägt:

– Von Seiten des umkehrwilligen Sünders sind Voraussetzung: die Reue über die Sünden, das klare Bekenntnis der Sünden, das wir „Beichte“ nennen, und die ernsthafte Bereitschaft zur Wiedergutmachung des an sich selbst und der Gemeinschaft angerichteten Schadens. Untrennbar davon ist der ernsthafte Wille zur Erneuerung des christlichen Lebens.

– Von Seiten der Kirche kommt hinzu: das fürbittende Gebet aller für den Pönitenten, insbesondere die Fürbitte des Priesters, sowie das wirkmächtige Wort der Vergebung und die Erklärung, dass der Sünder mit Gott und der Kirche wiederversöhnt ist, kurz gesagt: die priesterliche Absolution.

Gegen manche häretische Richtungen hat die katholische Kirche immer daran festgehalten, dass Christus der Kirche die Vollmacht zur Absolution von allen Sünden gegeben hat. Die Kirche hat auch die im Laufe der Frömmigkeitsgeschichte entstandene Praxis gutgeheißen, auch bei lässlichen Sünden das Bußsakrament zu empfangen. Denn die „persönliche Beichte“ darf nach einem Wort des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer als ein ideales Mittel der ehrlichen Gewissenerforschung gelten und damit als „ein Mittel der

persönlichen Seelsorge, das nicht ohne Schaden für das Leben der Gemeinde vernachlässigt werden kann“. Bonhoeffer bewunderte deswegen die katholische Beichtpraxis, weil hier die Gottesbeziehung für den einzelnen so konkret und aktuell werden kann, wie es eine Predigt kaum zu bewirken vermag.

Wenn man momentan die Häufigkeit und die Art der Beichtpraxis in unserem Land betrachtet, erkennt man ohne Zweifel einen krassen

In seiner neuesten Enzyklika, „Die Kirche lebt von der Eucharistie“ sagt Papst Johannes Paul II. (Ziff 37): „Die Eucharistie und die Buße sind zwei eng miteinander verbundene Sakramente. Wenn die Eucharistie das Erlösungsoffer des Kreuzes gegenwärtig setzt und es auf sakramentale Weise fort dauern lässt, folgt aus ihr ein fortwährender Anspruch zur Bekehrung und zu einer persönlichen Antwort auf die Ermahnung, die der hl. Paulus an die Christen von Korinth richtete: „Wir bitten Euch an Christi statt, lasst Euch mit Gott versöhnen“ (2 Kor 5). Die „Versöhnung aus dem Sakrament der Buße ist damit für katholische Christen, die sich „nicht mit einem mittelmäßigen Leben zufrieden geben“, eine Aufgabe das ganze Jahr über u. nicht nur für die österliche Bußzeit. Aus diesem Grund zitieren wir hier die wegweisenden Gedanken, die Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller in seinem Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 2003 geäußert hat, hier auszugsweise ab.

Unterschied zu früheren Jahrzehnten. Nur in wenigen Pfarrkirchen finden wir lange Schlangen vor den Beichtstühlen. Manche reden von der Gefahr, dass das Bußsakrament bei weiten Teilen der katholischen Bevölkerung in Vergessenheit geraten könnte. Hie und da kann man auch die alten Klischees von der Beichte als einem „Machtinstrument“ des Klerus hören. Die Beichte der persönlichen Sünden sei einem selbständigen und mündigen Menschen von heute nicht mehr zuzumuten. Wenn einer ein schlechtes Gewissen habe, dann könne er doch alles selbst mit seinem Herrgott ausmachen.

Meine lieben Christen, nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich feststelle, dass diese simplen Redensarten nur von Menschen stammen können, die von den „Geheimnissen des Himmelreiches“ wenig verstehen, die aber immensen Schaden

anrichten am Glaubensleben der Christen.

Ist es nicht umgekehrt richtig? Warum versperren wir uns dem Wunder der Gnade Gottes?

Gott ist Mensch geworden und hat als Mensch unter uns Menschen gelebt. Er hat Menschen in der Kirche die Vermittlung seiner Versöhnungsgnade übertragen. Darum sagt der Apostel Jakobus im Zusammenhang seiner Aussagen über die Krankensalbung: „Bekennet einander eure Sünden und betet füreinander, damit ihr gerettet werdet.“ (vgl. Jak 5,16)

An dieser Grundgestalt der mitmenschlichen Heilsmittlung aufgrund der Menschwerdung Gottes führt kein Weg vorbei. Die Unmittelbarkeit unseres Gewissens zu Gott verwirklicht sich konkret in der kirchlichen Vermittlung. So wenig wie einer allein für sich Mensch werden, sein und bleiben kann, so

wenig kann einer allein, d.h. ohne die Kirche, Lebensgemeinschaft haben mit dem lebendigen Gott in Jesus Christus. Die Kirche ist die von Gott gestiftete Glaubensgemeinschaft, der Leib Christi, durch die Gott seinen Heilsplan in Christus durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch ausführen will, damit wir in Christus „freien Zugang haben zu Gott durch das Vertrauen, das der Glaube an ihn schenkt.“ (Eph 3,12)

Ergreifen wir darum jetzt die besondere Chance zu einer Erneuerung unserer Beichtpraxis, damit wir die Versöhnung in Christus an uns erfahren dürfen!

Oft schon hat im Laufe der langen Geschichte des Christentums eine Phase des Aufschwungs eine Zeit der Schwäche und des Niedergangs abgelöst. Heute nun stehen wir am Beginn einer wunderbaren Freundschaft mit Christus: Wir dürfen gemeinsam den Weg einer geistlichen Erneuerung in Christus mit und in seiner Kirche gehen.

Aus vielen Pfarrgemeinden, in Klosterkirchen und anderen Seelsorgestellen wird berichtet, dass zwar die Quantität der Einzelbeichten gesunken, dafür aber die geistliche Qualität erheblich zugenommen hat.

Bei den internationalen Jugendtreffen mit dem Papst und auch bei unseren Begegnungen mit den Jugendlichen auf der Ebene der Diözese, der Gemeinden und geistlichen Bewegungen wird das Bedürfnis nach einem ganz persönlichen Beichtgespräch laut. Viele wollen sich nicht mehr hinter der Anonymität der Masse verstecken, sondern selbst ganz ernstgenommen werden: „Ich bin Ich vor Gott und gehöre zum Wir der Kirche“ – so brachte neulich ein Jugendlicher das Christsein auf einen prägnanten Nenner.

Beim kommenden Diözesanjugendtag am Palmsonntag Nachmittag werden über 30 Priester nach einer gemeinschaftlichen Vorbereitung ausreichend Zeit zur Verfü-



Mittelalterliche Darstellung der Ohrenbeichte

gung haben, um den jungen Christinnen und Christen zuzuhören und ihnen dann das Wort der Vergebung zuzusprechen. Dazu lade ich alle Jugendlichen des Bistums herzlich nach Regensburg ein!

Die Beichte in der Form des Beichtgesprächs hat sich als sehr segensreich erwiesen.

Wir sind verpflichtet zum ausdrücklichen Bekenntnis wirklich gravierender Sünden, die unser Grundverhältnis zu Gott und zur Kirche schwer beschädigen oder gar zerstören. Im Beichtgespräch kann im Unterschied zu einer bloßen Aufzählung der lässlichen Sünden dann auch die persönliche spirituelle Situation zur Sprache kommen. Wir alle wissen, wie wir oft vergeblich immer neue Anläufe machen, innere Blockierungen und Bremsen zu lösen, wie schwer es uns gelingt, Antipathien gegen andere aufzulösen, oder wie erfolglos wir bisweilen sind in dem Bemühen, eingefleischte Gewohnheiten zu überwinden. Oft leiden Menschen auch unter den Zwängen des Berufes oder der beständigen Verletzung des Gewissens, dort wo man Zwängen eines Systems ausgeliefert ist. Der Priester kann hier ganz unmittelbar auf den Beichtenden eingehen, trösten, ermutigen und auch einen je persönlichen Rat in einer Gewissensentscheidung geben.

Die Priester sollen die Gläubigen ermutigen, das Bußsakrament zu empfangen, und ihre Bereitschaft zeigen, dieses Sakrament zu spenden, wann immer Christen in vernünftiger Weise darum bitten.

KKK 92, Ziff. 1464

Bei einer Beichte mit seel-sorgerlichem Gespräch ist die spirituelle Herausforderung an den Priester sehr hoch. Er muss die persönliche Zuwendung, mit der er die Hirtenliebe Christi darstellt und verkündet, verbinden mit einem außerordentlichen Respekt vor der Freiheit des Beichtenden. Unsere christliche Beichte hat nämlich nichts gemein mit der Schamlosigkeit irregeleiteter Zeitgenossen, die in einer Talkshow bereit sind, vor einem

Millionenpublikum all ihre Intimitäten auszubreiten, und die sich kurioserweise erst zu schämen anfangen, wenn die Rede auf Gott und die Religion kommt. Im Gegensatz zu diesen Praktiken, bei denen Menschen wie Schauobjekte vorgeführt werden oder sich vorführen lassen, setzt die Beichte die Menschenwürde voraus und bestärkt sie.

Sicher gibt es in manchen Fällen so tief traumatisierende Verwundungen der Psyche bei den Opfern oder Tätern einer feindseligen Aggression, dass der Beichtvater auf die fachliche Beratung eines Psychologen oder Sozialtherapeuten verweisen muss. Dennoch kann man den Beichtstuhl in der Kirche und die Couch des Psychotherapeuten nicht als ebenbürtige Alternative ansehen. Denn bei der Beichte geht es um die Dimension der Schuld gegen Gott und die kirchliche Gemeinschaft, welche in die tiefste Mitte der Person als Geschöpf und als Dialogpartner der Liebe Gottes hineinreicht.

Im Bußsakrament erhält der Christ, der wegen seiner Sünden die Versöhnung mit Gott und der Kirche verloren hatte, seine Würde wieder, die er schon aufgrund seines Geschaffenseins besitzt und die ihm als Gotteskindschaft in der Taufe auf unüberbietbare Weise zu eigen gegeben worden war.

Die Versöhnung mit Gott, mit dem Nächsten und mit sich selbst bewirkt einen tiefen Frieden der Seele. Innere Ruhe und Sicherheit ist genau das, was einer davon hat, wenn er zum Beichten geht. Keiner muss sich mehr selbst betrügen in seinem Gewissen. Alle Strategien der Selbstrechtfertigung werden zu einer brotlosen Kunst. Gar nicht erst anzufangen brauchen wir mit dem so beliebten Gesellschaftsspiel, die Schuld auf die anderen abzuwälzen, weil dabei sowieso keiner gewinnen kann.

Eine demoskopische Untersuchung hat vor ein paar Wochen von einem mangelnden Vertrauen der Katholiken in ihre Kirche gesprochen; viele würden sich die Lösung ihrer Zukunftsängste von irgendwelchen menschlich geschaffenen Institutionen erhoffen. Lassen wir es einmal dahingestellt, was die Befragten überhaupt unter „Kirche“

Wenn der Priester das Bußsakrament spendet, versieht er den Dienst des Guten Hirten, der nach dem verlorenen Schaf sucht; den des guten Samariters, der die Wunden verbindet; den des Vaters, der auf den verlorenen Sohn wartet und ihn bei dessen Rückkehr liebevoll aufnimmt; den des gerechten Richters, der ohne Ansehen der Person ein zugleich gerechtes und barmherziges Urteil fällt. Kurz, der Priester ist Zeichen und Werkzeug der barmherzigen Liebe Gottes zum Sünder.

KKK 92, Ziff. 1465

verstehen und was sie von ihr wissen. Fest steht, dass es eine große seelische Not vieler Menschen gibt. Die ungelöste Sinnfrage quält, Verzweiflung wächst und lässt viele in die Falle selbsterdachter Heilungs- und Erlösungsprogramme tappen. Solche Menschen sind bereit, dafür viel Geld und Zeit und oft sogar ihre Freiheit aufzugeben.

Alles Menschenwerk ist aber zum Scheitern verurteilt. Selbsterlösung wächst nicht als Frucht auf dem Acker dieser Erde. Nur Gott kann uns retten. Wir als die Kirche Gottes rühmen uns nicht angelernter Fähigkeiten zur Menschenführung oder der Möglichkeiten kirchlicher Diplomatie, auf die Mächtigen der Erde einzuwirken. Wir lassen uns tragen vom Glauben, dass wir „in Christus“ sind und dass Gott „Christus Jesus für uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht hat“ (1 Kor 1,30).

Der ganze Mensch in seinem individuellen, sozialen und geschichtlichen Dasein ist einbezogen in den Frieden und in die Versöhnung, die uns von Gott her geschenkt sind und die uns innerlich durchdringen wollen. Darum mache ich mir den Friedenswunsch des Apostels für Sie alle, liebe Schwestern und Brüder in unserem ganzen Bistum, zu eigen:

„Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unbeschädigt, damit es an euch nichts zu bemängeln gibt, wenn Jesus Christus, unser Herr, kommt.“ (1 Thess 5,23) □

„Zu wem sollen wir gehen?“

Die Enzyklika über die Eucharistie schafft erneut Klarheit

Von Franz Salzmacher

Papst Johannes Paul II. hat den Gläubigen eine Enzyklika über die Eucharistie geschenkt. Es ist ein Geschenk an die Welt. Denn kein anderes Geheimnis des katholischen Glaubens ist so dicht, so abgrenzend auch, so wesentlich. Es ist wie die Auferstehung, die ja untrennbar und im Innersten mit der bleibenden Gegenwart Christi auf Erden verbunden ist, der Kern der Verbindung zwischen Gott und Mensch, das trinitarische „Geheimnis des Glaubens“. Ohne Klarheit oder Abgrenzung in dieser Frage wird die Feier der Eucharistie zum Event. Jesus selbst hat keinen Zweifel daran gelassen. „Wollt auch ihr gehen?“ fragt er die Jünger nach der Predigt über sein göttliches Selbstopfer, als die Juden murrten und sagten: „Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören?“ (Joh, 6,60). Aber Petrus fragt instinktiv richtig zurück: „Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh. 6,68).

In dieser Frage der Eucharistie gibt es keine Kompromisse. Der

Evangelist Johannes berichtet auch, was Jesus dem Petrus auf dessen Erkenntnis von der Göttlichkeit Christi scheinbar ohne Zusammenhang antwortet: „Habe ich nicht Euch zwölf auserwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel“ (Joh. 6,70). Auf die heutigen Verhältnisse übertragen bedeutet das wohl, dass selbst hohe Würdenträger sich der Verdammnis übergeben, wenn sie das Geheimnis der Eucharistie nicht achten. Es ist zentral auch in den Details. Es ist eben nicht nur eine Erinnerung an das Kreuzesopfer, sondern seine Vergegenwärtigung. Es ist auch nicht ein gemeinsames Mahl, sozusagen eine kommunikative Angelegenheit, sondern „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Lumen gentium, 11), „Mitte und Höhepunkt des Lebens der Kirche. In ihr nimmt Christus seine Kirche und alle seine Glieder in sein Lob- und Dankopfer hinein“ (Katechismus, 1407). Es ist auch keine vorübergehende Gegenwart, nur während des Empfangs durch den Gläubigen, sondern es ist bleibende Gegenwart

Jesu Christi mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit unter den Gestalten von Brot und Wein. Und Voraussetzung zur Feier des Messopfers und überhaupt zur Spendung der Sakramente ist die Priesterweihe. Nichtgeweihte können das Abendmahl oder die Eucharistiefeier nicht feiern. Die Worte „das ist mein Leib“ oder „das ist mein Blut“ bleiben wirkungs- und folgenlos. Es gäbe keine Wandlung. Wer all das nicht glaubt, ist nicht katholisch. Der muss sich in der Tat fragen: Zu wem soll ich jetzt gehen? Wer sich für Jesus entscheidet, der entscheidet sich für den Glauben an die Eucharistie. Darauf wollte der Papst unmissverständlich hinweisen, so wie schon sein Vorgänger Paul VI. in „Mysterium Fidei“ oder das Zweite Vatikanum und überhaupt das Lehramt bis hin zu Petrus.

„Die Kirche lebt von der Eucharistie“. Mit diesem Satz beginnt der Heilige Vater seine Enzyklika, und das kommt nicht von ungefähr. Ohne Eucharistie stirbt die Kirche. Hier ist die Grenze der Ökumene. Die Wahr-



„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. ... Das ist der Kelch meines Blutes“: Bei jeder heiligen Messe wiederholt sich das Opfer von Golgotha, unblutig, in den Gestalten von Brot und Wein. Die fort-dauernde Realpräsenz Christi bleibt Geheimnis und Wunder – ein Ärgernis auch für diejenigen, die sie auf Kosten der Wahrheit und zugunsten von Einheitsemotionen zur Feier für alle verkommen lassen wollen.

„Gottheit, tief verborgen,
betend nah ich Dir.

Unter diesen Zeichen
bist Du wahrhaft hier.
Sieh, mit ganzem Herzen
schenk ich Dir mich hin,
weil vor solchem Wunder
ich nur Armut bin.“

Thomas von Aquin,
Hymnus *Adoro te devote*



heit steht nicht zur Disposition, auch nicht zugunsten eines Dranges zur Einheit der Christenheit. Einheit ohne Wahrheit wäre eine leere Hülse. Parteien und Sozialvereine können sich Kompromisse erlauben. Das ist eine Frage von Mehrheiten. Aber selbst solch immanente, irdische Vereinigungen würden vermutlich vor einer Fusion zurückschrecken, bei der die Identität eines Partners völlig verlorengelht. Das Verhalten der Bischofskonferenz und der Beschluss, keine gemeinsame Abendmahlsfeier auf dem ökumenischen Kirchentag abzuhalten, ist deshalb nur logisch. Alles andere wäre Verrat. Auf diejenigen, die Kompromisse in dieser Frage eingingen, würde zutreffen, was Christus dem Petrus antwortet: Habe ich euch nicht auserwählt und doch ist einer von euch ein Teufel.

Die Auserwählung, die Berufung führt über das gemeinsame Abendmahl zur „sakramentalen Gemeinschaft“. Als die Apostel im Abend-

mahlsaal die Einladung Jesu „Nehmt und esst...trinkt alle daraus“ annahmen, traten sie, wie der Papst in der Enzyklika in Punkt 21 schreibt, „zum erstenmal in sakramentale Gemeinschaft mit ihm. Von diesem Augenblick an bis zum Ende der Zeiten wird die Kirche durch die sakramentale Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes aufgebaut“. Die sakramentale Gemeinschaft setzt sich in der apostolischen Sukzession fort. Ohne sie gibt es auch keine sakramentale Gemeinschaft, und hier wird erneut eine Grenze zu anderen Kirchen in Deutschland sichtbar.

Die Enzyklika ist da unmissverständlich. In Erinnerung an die Worte des Konzils heißt es: „Obgleich bei den von uns getrennten kirchlichen Gemeinschaften die aus der Taufe hervorgehende volle Einheit mit uns fehlt und obgleich sie nach unserem Glauben vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes (mithin der apostolischen Sukzession, A.d.V.) die ursprüngliche und

vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, bekennen sie doch bei der Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung des Herrn im Heiligen Abendmahl, dass hier die lebendige Gemeinschaft mit Christus bezeichnet werde, und sie erwarten seine glorreiche Wiederkunft.“ Aber die Folge des Fehlens des Weihesakramentes und damit auch der sakramentalen Gemeinschaft ist klar: „Deshalb müssen die katholischen Gläubigen bei allem Respekt vor den religiösen Überzeugungen ihrer getrennten Brüder und Schwestern der Kommunion fernbleiben, die bei ihren Feiern ausgeteilt wird, damit sie nicht einer zweideutigen Auffassung über das Wesen der Eucharistie Vorschub leisten und so die Pflicht versäumen, für die Wahrheit klar Zeugnis abzulegen“.

Das ist kein Affront gegen die Ökumene. Im Gegenteil, „dies würde zu einer Verzögerung auf dem Weg zur vollen sichtbaren Einheit

führen“. Im selben Sinn ist es „auch nicht gestattet, die sonntägliche heilige Messe durch ökumenische Wortgottesdienste, durch gemeinsame Gebetstreffen mit Christen, die den genannten kirchlichen Gemeinschaften angehören, oder durch die Teilnahme an ihren liturgischen Feiern zu ersetzen.“

Diese Passagen werden gerade in den Tagen rund um den ökumenischen Kirchentag sicher die eine oder andere Kontroverse begründen. In einem Land, in dem Konsens und Toleranz seit dem Westfälischen Frieden sozusagen konstitutiven Charakter haben und in der Neuzeit durch den Relativismus noch gestärkt wurden, muss es notgedrungen am Verständnis für Gläubige mangeln, denen die Wahrheit mehr gilt als menschliche Einheitsgefühle. Das müssen keine Gegensätze sein und das ist auch kein neues, aktuelles Problem. Dafür aber ein deutsches.

Der Heidelberger Neutestamentler Professor Klaus Berger brachte diese deutsche Diskussion auf den Punkt, als er in der FAZ eine Woche vor dem Kirchentag schrieb: „Nie und nimmer wird man sich beim gemeinsamen Minimum treffen, bei schmalen Formelkompromissen, die brüchiger sind als alter Gouda. Es wird nur eine Ökumene auf der Basis des Maximums geben, in einer Erneuerung der Theologie aus der Tiefe her...Theologie nicht zum Rechten haben, sondern zum Weiswerden und zum Frommwerden. Es gibt eine Stunde, das Neue Testament mit Computers Hilfe zu bearbeiten, und es gibt eine Zeit, es auf Knien zu lesen. Schön sagt es der heilige Albertus Magnus von Köln: Halbes Wissen zerstört den Glauben, ganzes Wissen adelt und vollendet ihn.“

Ecclesia de Eucharistia enthält nichts Neues, wie auch Kardinal Lehmann schreibt. Aber es ist der Glaube, der weltweit gültig ist und gelebt wird. Der Wahrheit war nichts hinzuzufügen. Sie musste nur in Erinnerung gerufen werden. Dafür war die Zeit gekommen. Viele orthodoxe und altorientalische Christen fragten sich, ob die Katholiken in Deutschland es noch ernst meinen mit der Ökumene mit ihnen, denn manch bunte Messfeier und professorale oder auch pfarramtliche Äußerung, sowie das Treiben der „Kirche von unten“ legten die Vermutung nahe, dass etlichen deutschen Katholiken eine Ist-doch-alles-egal-Ökumene lieber sei als die Ökumene mit den Orthodoxen, die immerhin den Glauben an die Eucharistie mit den Katholiken teilen. Abgesehen von der inneren Nähe zu den Orthodoxen in dieser zentralen Frage ist auch das Volumen der Ökumene ungleich viel größer. Die Klarstellung des Papstes und die Reaktion der deutschen Bischöfe dürfte die Orthodoxen, die an der Ökumene mit Rom interessiert sind, beruhigen. Auch wenn sie nicht viel sagen: Alles andere hätte, unabhängig von der Wahrheitsfrage und selbst nur unter kirchenpolitischen Gesichtspunkten betrachtet, die schwierige Situation mit den Orthodoxen noch verschärft. Auch sie hätten sich fragen müssen: Zu wem sollen wir gehen?

Arbeit und Einfluss der deutschen Katholiken in Ost- und Südosteuropa sind enorm und nicht zu unterschätzen. Insofern ist die Enzyklika in der Tat auch ein Geschenk an die Welt. Diese weiß jetzt: Die katholische Kirche ist, auch in Deutschland, im Kern noch römisch-katholisch. Ein Dank dafür gebührt sicher auch diesem Papst und seiner übermenschlichen Gebets-, Schaffens- und global wirkenden Integrationskraft.

Der inzwischen verstorbene Priester Alfons Par – ein Priester des Opus Dei – hat anlässlich einer Novene in der Stadtpfarrkirche St.Peter in München eine Predigt über die heilige Messe gehalten, die zentrale Gedanken über die Eucharistie mit dem praktischen Leben und dem persönlichen Feiern der heiligen Messe verbindet. Wir veröffentlichen Auszüge.

... Die zweite Person der Dreifaltigkeit entscheidet sich, Mensch zu werden, einen menschlichen Leib anzunehmen, um diesen Leib in Liebe und Gehorsam dem Vater darzubringen. So wird die Erlösung der Menschheit vollendet. Die Heilige Messe ist die sakramentale Vergegenwärtigung des Opfers Christi am Kreuz. Nur die Art des Kreuzesopfers ist verschieden – heute sakramental, damals real –, aber Zweck und Wirkungen sind dieselben, jedes Mal feiern wir den Tod des Herrn bis er wiederkommt (1 Kor 11,26). Der hl. Josemaria schreibt: „Die ganze Dreifaltigkeit ist beim Opfer des Altares gegenwärtig. Dem Willen des Vaters gehorsam und unter Mitwirkung des Heiligen Geistes bringt sich der Sohn als Erlösungsoffer dar. Die Dreifaltigkeit ist ganz in Liebe dem Menschen zugetan, und dieser dreifaltige Strom der Liebe zu den Menschen dauert in erhabener Weise fort in der Eucharistie. Die ganze Dreifaltigkeit wirkt beim heiligen Messopfer mit. Deshalb ist die heilige Messe ein göttliches, trinitarisches Handeln, nicht menschliches Tun“. Darin liegt die überragende Würde des Opfers der heiligen Messe, dass wir in ihr Christus selbst, den lebendigen Christus mit Gottheit und Menschheit, mit seinem heiligen Innenleben, mit seinem Beten, Lieben, Lobpreisen und Sühnen, mit den unendlichen Verdiensten seines Erdenwirkens und mit der überschwänglichen Fülle von Gütern und Werten seines verklärten Lebens im Himmel als unsere Gabe vor Gott bringen können.

Aber Jesus war am Kreuz nicht allein. Bei dem Kreuz standen seine Mutter und die Schwester seiner Mut-

Der Augenblick, da sich Zeit und Ewigkeit vereinen

Eine Homilie zur Eucharistie von Alfons Par



ter, Maria, die Frau des Kleophas, und Maria Magdalena.... und Johannes (vgl. Joh 19,25). Maria war nicht bloß beim Kreuz Jesu anwesend, sondern innerlich hat sie sich mitgeopfert, war mit ihm verbunden als Stellvertreterin der ganzen Kirche. Für uns wurde sie damit zum Vorbild! Der heilige Paulus schreibt: „Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch: Bringt euren Leib Gott als ein lebendiges und heiliges Opfer dar. Das sei euer geistiger Gottesdienst“ (Röm, 12,1). Das heißt, bei der heiligen Messe dürfen wir uns nie als bloße Zuschauer fühlen. Wer zum Kalvarienberg hinschaut ohne die ganze Seele hineinzulegen, hat wenig Gemeinsames mit Jesus. Jesus opfert sich als Haupt der Menschheit, und wir dürfen nicht innerlich unbeteiligt daneben stehen. Er lädt uns ein, uns selbst als seine Glieder mitzuopfern.

Cantalamessa, ein bekannter geistlicher Schriftsteller aus Rom, bemerkt: „Er gab den Befehl: Tut dies zu meinem Gedächtnis (Lk, 22,19). Damit wollte er auch sagen: Tut dem Wesen nach das, was ich getan habe, bringt auch ihr euren Leib zum Opfer dar, wie ihr es mich habt tun sehen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13,15). Und Cantalamessa fügt hinzu: Ja, es ist sogar noch etwas weitaus Eindringlicheres und Beklemmenderes in jenem Auftrag Jesu. Wir sind sein Leib, wir sind seine Glieder (1 Kor 12,12), deshalb ist es so, als ob Jesus sagen würde: Lasst zu, dass ich dem Vater meinen eigenen Leib, der ihr seid, darbringen kann. Hindert mich nicht daran, mich selbst dem Vater darzubringen, ich kann mich dem Vater nicht restlos darbringen, solange ein einziges Glied meines Leibes es ablehnt, sich mit mir gemeinsam darzubringen. Ergänzt also, was an meinem

Opfer noch fehlt, lasst meine Freude vollkommen sein!“ (Cantalamessa, Die Eucharistie). Maria hat als erste und vollkommen dieses Sich-Mitopfern-mit-Jesus vollbracht. Bitten wir unsere himmlische Mutter um Hilfe, damit wir an der hl. Messe teilnehmen mit derselben innerlichen Gesinnung wie sie damals am Kreuz, vereint mit ihr und ihrem Sohn.

Die hl. Messe ist nicht nur das Opfer Christi, sie ist auch das Opfer der Kirche. Im Opfer der hl. Messe besitzt die Kirche ihr erhabenstes Gut, ihren größten Reichtum, die höchste Form ihrer Frömmigkeit. In ihr kann sie dem unendlichen Gott einen unendlichen Erweis von Liebe und Dankbarkeit darbieten, einen unendlichen Ersatz für jede Sünde und Schuld. In ihr wird Christi Opfern und Beten das Opfern und Beten, Lobsingen und Lieben der Kirche und ihrer einzelnen Glieder. In ihr erfüllt die Kirche ihren eigentlichen und ersten Beruf, für den sie geschaffen ist. Heiligeres, Segenvolleres kann sie nicht vollbringen, als was sich in der Feier der heiligen Messe vollzieht. Heiligeres, Segenvolleres gibt es auch für die Christen nicht, als die hl. Messe in rechter Weise mitzufeiern. Die hl. Messe soll der Mittelpunkt des christlichen Lebens werden, der Augenblick, da sich Zeit und Ewigkeit vereinen. Es ist nicht leicht, die hl. Messe in dieser Weise mitzufeiern, denn die hl. Messe ist eine Aufforderung an uns zur Ganzhingabe an den Willen des Vaters.

Cantalamessa sagt weiter: „Bei der Einsetzung der Eucharistie nahm Jesus das Brot und brach es. Was bedeutet dieses Brechen? Sicherlich nicht bloß das Brot brechen, um es unter den Jüngern auszuteilen, sondern „er brach sich selbst“ in seinem Herzen, indem er seinen menschli-

chen Willen ganz dem des Vaters unterstellte. ... Dann begreife ich: um dasselbe zu tun, was Jesus in jener Nacht getan hat, muss ich vor Gott all meine Unbeugsamkeit ablegen, jegliche Auflehnung gegen ihn oder die Brüder, ich muss meinen Stolz brechen, mich beugen und aus tiefstem Herzen Ja sagen zu allem, was Gott von mir erwartet. Auch ich muss jene Worte wiederholen: Hier bin ich, Gott, ich komme, um Deinen Willen zu tun. Du willst nicht viele Dinge von mir; Du willst mich und ich sage Dir Ja“. So verstehen wir den Heiligen Vater in „Dies Domini“ und „Novo Millennio ineunte“, wenn er schreibt: „Ich möchte nochmals bekräftigen, dass die Teilnahme an der Eucharistie für jeden Getauften wirklich das Herz des Sonntags ist. Dies ist ein unverzichtbarer Anspruch, den man nicht nur erfüllt, um einer Pflicht nachzukommen, sondern weil er für ein wahrhaft bewusstes und stimmiges christliches Leben notwendig ist“.

Maria hat Jesus als Opfertempel gebracht, um diese Gabe dem Herrn darzustellen. Die Frage an uns ist nun, ob wir uns von Gott so tief hineinnehmen lassen in das Innerste seines Hauses wie Maria, oder ob wir uns damit begnügen, in den Außenbezirken des Tempels zu wohnen. Bitten wir unsere himmlische Mutter, dass sie uns zieht und zum Haus des Herrn begleitet, zum Tempel, zur hl. Messe, um in Christus und durch Ihn und mit Ihm ein Opfer zu werden und so in wachsender Gemeinschaft mit Ihm zu leben und wie Maria umgestaltet zu werden zu einem Tempel Gottes im Heiligen Geist.“ □

„Habt den Mut Heilige zu sein“

Von Bennet Tierney



Wir veröffentlichen hier die etwas gekürzte Fassung des Schlußvortrags, den Bennet Tierney auf dem Kongress „Freude am Glauben“ im vergangenen Jahr in Fulda gehalten hat. Ziel dieses Vortrags war es, ins Bewusstsein zu rücken, dass alle Christen zur Heiligkeit berufen sind. Das stellt auch Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben zu Beginn des dritten Jahrtausends (Novo Millennio Ineunte Ziff. 31) heraus, wenn er sagt, dass es für Christen „widersinnig wäre, sich mit einem mittelmäßigen Leben zufriedener zu geben, das im Zeichen einer minimalistischen Ethik und einer oberflächlichen Religiosität geführt wird“.

Heiligkeit ist eine allgemeine Berufung, keine Option. Jeder ist zur Heiligkeit berufen. Christ zu sein bedeutet, „Alter Christus“ zu sein, ein anderer Christus. Durch die Taufe sind wir dazu berufen, Christus ähnlich zu werden. Darin besteht unsere allgemeine Berufung.

Der Weg der Heiligkeit ist für niemanden unmöglich. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind ist zur Heiligkeit berufen. Warum? Schlicht und einfach, weil die Perspektive, in die der Christ eingebettet ist, die Heiligkeit ist und Christus nie Unmögliches von uns verlangt. Liegt darin nicht auch der letzte Sinn des Lebens, jener besonderen Gnade, die Christus anbietet, damit das Leben eines jeden Getauften gereinigt und aus der Tiefe heraus erneuert werde? Nach dem Kongress „Freude am Glauben“ hier in Fulda beginnt wieder der normale Alltag, doch der Hinweis auf die Heiligkeit bleibt mehr denn je ein dringendes Desiderat des Lebens. Dieses Geschenk der Heiligkeit ist sozusagen „objektiv“. Es ist jedem Getauften angeboten. Doch setzt sich das Ge-

schick seinerseits in eine Aufgabe um, die die ganze christliche Existenz leiten muss. Wie Paulus sagt: „Das ist es, was Gott will... eure Heiligkeit.“ (1 Thess 4, 3). Dieser Auftrag, sagt das II. Vat. Konzil, betrifft nicht nur einige Christen: „Alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges sind zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe *berufen*.“ (Lumen Gentium, Nr. 40). Und, wie Johannes Paul II. in „Novo Millennio Ineunte“ sagt: „Damit wird die Überzeugung ausgedrückt, dass es widersinnig wäre, sich mit einem mittelmäßigen Leben zufriedener zu geben, das im Zeichen einer minimalistischen Ethik und einer oberflächlichen Religiosität geführt wird, wenn die Taufe durch die Einverleibung in Christus und die Einwohnung des Heiligen Geistes ein wahrer Eintritt in die Heiligkeit Gottes ist“.

Die Kirche braucht heute nicht brave Leute. Gute Absichten reichen nicht. Brave Leute mit guten Absichten sind letztlich für nichts gut. Im Evangelium begegnen wir dem reichen Jüngling. Er war ein

braver Mensch, hat die Gebote beachtet. Aber Christus war damit nicht zufrieden. Im Evangelium lesen wir, wie Christus ihn anblickt, ihn liebt, und ihn dann einlädt, einer seiner Jünger zu werden. Christus lud ihn ein, heilig zu werden. Dieser junge Mann war berufen, eine der Säulen der Kirche zu werden. Aber er hat Christi Angebot in einer freien Entscheidung abgelehnt. Er sagte „nein“. Und heute ist uns nicht einmal sein Name überliefert. Wir wissen nur, dass er traurig weg ging. Warum? Tat er nicht, was seinem eigenen Willen entsprach? Sicher, doch immer nur den eigenen Wünschen zu folgen macht den Menschen nicht wirklich glücklich. Christus weiß, was uns in Wahrheit glücklich macht: Heilig zu werden, Heiligkeit macht uns glücklich, gibt Freude am Glauben. Doch das verlangt den Mut sich zu ändern, zu bekehren, die alte Lebensweise hinter sich zu lassen und ein neues Leben zu beginnen nach der Botschaft des Evangeliums. Sind Sie dazu bereit? *Wollen* Sie das aufrichtig?

In unserer heutigen Welt stoßen zwei Zivilisationen aufeinander. In

seiner Enzyklika „Evangelium Vitae“ spricht Johannes Paul II. von der Zivilisation des Todes und der Zivilisation des Lebens. Wir können sie auch Zivilisation des Hedonismus nennen, ein Eisberg, dessen Spitze der 11. September und Erfurt sind, und die Zivilisation der Heiligkeit, die zu errichten Christus vor 2000 Jahren in die Welt kam.

Heute ist die Botschaft Christi so real und so notwendig wie zu allen Zeiten. Der Aufbau der Zivilisation Christi verlangt nach Frauen und Männern, die den Mut haben, einen neuen Lebensstil zu leben. Menschen, die den Mut haben, an einer Zivilisation der Heiligkeit zu arbeiten. Einer Zivilisation, die wir Christenheit nennen.

Dieser Kongress „Freude am Glauben“ ist eine Einladung und eine Ermutigung, einen neuen Abschnitt in unserem Leben zu beginnen. Es spielt dabei keine Rolle, wie jung wir sind, es bleibt nur wenig Zeit. Es spielt auch keine Rolle, wie alt wir sind, es gibt immer noch Zeit. Diese Veranstaltung soll uns allen eine Gelegenheit werden, uns unserer Verantwortung vor Gott bewusst zu werden. Jeder von uns ist verantwortlich für seine eigenen Handlungen und seine persönliche Heiligkeit. Fassen wir den Mut und nehmen wir die apostolische Dimension unserer persönlichen Heiligkeit wahr. Jeder Heilige ist per Definitionem zugleich auch Apostel. Wer sagt: „Ich habe keine Zeit für Apostolat“, sagt damit: „Ich habe keine Zeit, Christ zu sein.“ Glaube und Heiligkeit sind nicht nur Privatangelegenheiten.

Habt den Mut, Heilige zu sein. Habt keine Angst, auf die Straßen und in die Öffentlichkeit zu gehen wie die ersten Heiligen und Apostel, die Christus und die Frohe Botschaft des Heils auf den Plätzen der Städte und Dörfer verkündeten. Jetzt ist nicht die Zeit, sich des Evangeliums zu schämen (vgl. Röm 1,16). Es ist vielmehr Zeit, es von den Dächern zu predigen (vgl. Mt 10,27). Fürchtet euch nicht, aus eurer bequemen und gewohnten Lebensweise auszubrechen und antwortet auf die Herausforderung, Christus in den modernen Großstädten bekanntzumachen. Ihr selber

sollt auf die Straßen hinausgehen (vgl. Mt 22,9), um alle, denen ihr begegnet, zum Festmahl einzuladen, das Gott für sein Volk bereitet hat. Das Evangelium darf nicht aus Angst oder Gleichgültigkeit verborgen bleiben.

Es war nie dazu bestimmt, auf den privaten Bereich eingeschränkt zu sein. Es muss auf einen Leuchter gestellt werden, damit sein Licht vor den Menschen leuchtet und diese unseren Vater im Himmel preisen (vgl. Mt 5,15-16). Die Kirche braucht eure Heiligkeit. Ohne Ihre Heiligkeit gibt es keine *Neuevangelisierung*.

Es reicht nicht, auf die Straße zu gehen oder neue Formen des Apostolats anzuwenden, wenn in Ihrer Brust nicht das Herz eines Heiligen schlägt. Man muss also vor allem diese Heiligkeit in seinem Herzen tragen, und so von Herzen Heiliger werden; denn Apostel ist man *von innen heraus*. Es sind nicht äußere Umstände, die uns dazu machen; man ist nicht Apostel, weil man ein Apostolat betreibt, weil man

irgendwie etwas für andere tun möchte oder weil man an einem Missionseinsatz teilnimmt.

Heiliger und Apostel ist man *aus Berufung*, weil Christus uns wie Paulus berufen hat, sein Reich, seine Zivilisation aufzubauen, weil die christliche Berufung wesentlich Berufung zu Heiligkeit und Apostolat ist, weil man nicht authentischer Christ oder Apostel sein kann, ohne gleichzeitig Heiligkeit anzustreben. Weil jeder, der durch die Taufe in Christus als neuer Mensch wiedergeboren wurde, die Verantwortung übernommen hat, vor den anderen Zeugnis für ihn abzulegen. Apostel ist jemand mit einer tiefen Heiligkeit; Heiliger und Apostel wirst Du in dem Maß, in dem Du durch die Gnade mit Christus vereinigt lebst und Dir seine Heilsendung zu eigen machst.

Christus braucht Sie. In der heutigen Welt Christus braucht er Ihre Heiligkeit. Werden Sie den Mut haben, und heilig leben? □

Zum Titelbild: Christi Himmelfahrt

Auf Bild Nr. 9 unserer Festtagsikone wird die Himmelfahrt Christi dargestellt, wie sie in der Apostelgeschichte 1,9 - 12, im Markusevangelium 16,19 und im Lukasevangelium 24, 50 - 52. berichtet wird. Die Darstellung ist in zwei Szenen aufgeteilt.

Oben geleiten zwei Engel auf einer Wolkenbank den Herrn gen Himmel. In der Apostelgeschichte heißt es: „Er wurde vor ihren Augen emporgehoben und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken.“ Die zweite Szene darunter nimmt mehr Platz ein. Sie zeigt die staunenden Apostel. Während diese dem Herrn nachschauten, „standen plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen.“ Diese Männer waren Engel. Sie belehrten die Apostel über die Aufnahme Jesu in den Himmel und verkündeten ihnen: „Dieser Jesus wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen.“

Der Glaube an die Wiederkunft des Herrn wurde zum gleich bleibenden Bestandteil der Ikonographie.

Im Vordergrund ist die Muttergottes in Demutshaltung zwischen den beiden Engeln dargestellt, obwohl die Schrift ihre Anwesenheit nicht erwähnt. Die orthodoxe Glaubenswelt reicht über das schriftliche Zeugnis hinaus. Es wurde erst zu Beginn des 4. Jahrhunderts allgemein üblich, das Fest Christi Himmelfahrt zu feiern. Aus der Mitte des 5. Jahrhunderts stammt die älteste Himmelfahrts-Ikone. In ihrer Darstellungsform geht sie auf den spätantiken Topos der Apotheose zurück, bei der die Verherrlichung eines vergöttlichten Kaisers an bestimmte Formen gebunden war. Im Gegensatz zur westlichen religiösen Kunst hat sich die Darstellungsweise der orthodoxen Ikone im Laufe der Jahrhunderte kaum verändert.

Eduard Werner

Die Wahrheit in der Liebe tun

Zum hundertsten Geburtstag von Reinhold Schneider

Von Jürgen Liminski

Reinhold Schneider war ein Mann der Sehnsucht. Er sehnte sich nach Wahrheit. Nicht schmachtend wie Hölderlin oder Novalis sich nach der wahren, letzten Liebe sehnten, sondern leidend. Er litt an der Wahrheit. Reinhold Schneider sah das Leid der unvollkommenen, eine zeitlang auch einer verflucht scheinenden Welt. Das mag eine Ursache für seine Depression gewesen sein, mit denen er am 6. April 1958 verstarb. Er starb jung, 55jährig, hatte aber eine fundamentale Lebensweisheit der Alten ausgekostet und durchlitten: Der Mensch ist immer allein und ganz vor Gott; in jedem Einzelnen tritt die Geschichte vor den Schöpfer. Diese existentielle Einsamkeit wird nur durch das Du der endgültigen, unvergänglichen Liebe aufgefangen und aufgehoben. Nach diesem Du sehnte er sich inmitten einer ständig changierenden Weltbühne wie die Romantiker sich nach der blauen Blume sehnten.

Im Vorwort seiner Autobiographie mit dem bezeichnenden Titel „Verhüllter Tag“ schreibt er 1954: „An den Lebensumständen eines Autors liegt nichts, es kann sich nur um die Antworten handeln, die er auf das Geschichtliche sucht ... eine Selbstbiographie zu schreiben stellt eine Anforderung an Wahrhaftigkeit, die vor der Öffentlichkeit nicht vollziehbar ist und mit deren Vollzug auch nichts gewonnen wäre. Der Weg vom tragischen Nihilismus zum Glauben, von der Bindungslosigkeit zu Bindungen, von der subjektiven Verlorenheit in das Geschichtliche; der Versuch, beendeter



Tradition einen letzten Wert zu geben und wenigstens die Schlüssel verbrannter Häuser zu wahren, Zeichen zu retten und mit ihnen die Wirkung auf die innerste Gestalt: dies allein soll zur Darstellung kommen ... Es gibt keine Grenze zwischen Geschichtlichem und Subjektivem. Eben das will ich belegen. Die Zeit ereignet sich in uns. Darum müssen wir sie als unsere eigenste Sache verantworten. Ihr gegenüber bleibt nur rücksichtslose Wahrhaftigkeit...“

Mit dieser rückhaltlosen Offenheit konfrontiert Schneider seine Leser. Immer wieder führt er sie vor den Richterstuhl Gottes oder in die offenen Arme des Vaters. Zwischen Macht und Gnade steht und wankt sein Weltbild, zwischen Zweifel und Angst um den Menschen ohne Gott. Er weiß, dass Gott immer da ist, aber er weiß auch, dass der Mensch ein

paradiesvertriebener, ein wahrheitssuchender, ein gottvergessender, liebeshungriger Zweifler ist und nicht selten in der Verzweiflung endet. Er ahnt und kennt diese Höhen und Tiefen menschlicher Existenz. Als junger Mann kehrt er, erzogen in einem mäßig katholischen Haus, der Kirche den Rücken. Erst spät, er ist Mitte dreißig und die Nacht der Nazis zieht herauf, findet er zurück. Der Glaube gibt ihm die Kraft, die Nacht zu durchwachen – im Schreiben und Beten. Seine Bücher und Schriften werden verboten, er bleibt in Deutschland und wird für viele wie ein Balken im Sog des Untergangs, wie ein Fels in der Brandung des Bösen. Das Grauen der Schlachtfelder hat er nie gesehen, aber seine Schriften spenden Trost in den Gräben der Front. Zahllos die Briefe, die bei ihm eintreffen und einfallsreich vor der Gestapo versteckt werden müssen. Sie waren, schreibt er, „das schönste mir zuteil gewordene Geschenk“. Sie offenbarten ihm das „verborgene Reich“ der Betenden, der wider alle Hoffnung Hoffenden.

Das ist die Lektion des Reinhold Schneider 2003, im hundertsten Jahr seiner Geburt (13. Mai 1903): Dem Mensch bleibt immer die Hoffnung des Gebets. Denn auch heute erleben wir den Untergang des Humanums. Zwar leben wir nicht in einer offenen, gewalttätigen Diktatur, aber in der heimlichen der politischen Korrektheit, die die Freiheit des Geistes und Denkens einschränkt. Wir leben in einer Diktatur der Emotionen, entfacht von Bildern und Fernsehen und sich

dem Denken verweigernden Medienleuten. Wir leben in der Diktatur der Schrankenlosen, die millionenfache Abtreibungen billigen und per Klonen embryonale Ersatzteiler für Organe, die modernen KZs, schaffen wollen. Es ist das massenhafte, perfekte Töten bei seichter Barmusik. Wir leben in der Diktatur der geistlosen Konsumenten, die diese Musik hören, die Bilder sehen und gedankenlos ihre Medien-Cocktails schlürfen. Wir leben in der Zeit der Auflösung familiärer Strukturen, mithin gesellschaftlicher Fundamente, und die meisten Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft schauen einfach weg, so wie man vor siebzig Jahren wegschaute, als man noch gegensteuern konnte. Wie Augustinus sagt Schneider: Wir sind das Zeitalter, die Zeit ereignet sich in uns. Es gibt Zeiten, in denen bleibt dem Einzelnen nur das Beten. Aber dieses Beten ist Handeln in der Geschichte. Der Glaube wirkt, sagt uns Schneider, er macht mutiges Handeln möglich. In einem Briefwechsel mit Leopold Ziegler bekennt er: „Die Verbindung von Schauen und Beten und Handeln in der Welt und in der Geschichte hat es mir ange-
tan“.

Man muss nicht alle politischen Ansichten des Dichters teilen, wie etwa seinen Hang zur Monarchie. Einen der letzten „Kronenwächter“ nannte ihn der Historiker Peter Berglar. Auch Schneider lebte schließlich in seiner Zeit und mit der Enttäuschung, dass die Demokratie die Diktatur nicht verhindern konnte. Auch seine Abneigung gegen manche Fortschritte – statt der Habsburger regiere jetzt „Kaiser Atom“ spottet er – sind vor dem Hintergrund der frischen Erfahrungen zu sehen. Er empfindet Hochachtung vor großen Forschern. Aber er fürchtet, dass die Wissenschaft durch die Verantwortung für „Sein und Nichtsein der Welt“ überfordert ist. Sie sei nicht darauf vorbereitet gewesen, „die Verantwortung für Geschichte“ anzunehmen. Wissenschaft und Staat seien eine gefährliche Verbindung eingegangen und schrecklich aktuell klingt angesichts der rotgrünen Klonabsichten sein Satz nach: „Die Wissenschaft ist guter Hoffnung, befruchtet vom

Staat: Sie wird eine Tyrannis zur Welt bringen, die Ketzengerichte übertrifft“.

In einer wunderbaren Buchbesprechung zur „Studie über Therese von Lisieux“, erschienen keine zwei Jahre nach dem Krieg in der Zeitschrift „Hochland“, findet Schneider sein Vorbild von Heiligkeit, seine innere Gestalt der Sehnsucht. „Ein Tropfen der großen mystischen

Die Geschichte des Abendlandes ist ein immerwährendes Ringen seiner Völker um das Kreuz, dem sie verdanken, was sie sind, und um den Beruf, das Kreuz in der Welt zu vertreten. Sie können es nur, wenn ihnen das Kreuz ganz zu eigen geworden ist.

*Reinhold Schneider,
Kreuz und Geschichte,
aus: Macht und Gnade, 1954*

Flut, die im siebzehnten Jahrhundert durch das fromme Frankreich gerauscht war, ist noch am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in den Glauben der Familien eingegangen. ... Therese hat den Kern des Erbes, die wesentliche immer gleiche Substanz des Glaubens, unter der Hülle der Zeitlichkeit ergriffen, gelebt. Sie hat das Überlieferte zwar empfangen in der ganzen Beschränktheit seiner Zeitfigur, aber sie hat rückhaltlos ernst gemacht damit und es gerettet für die folgende Zeit. So erscheint sie in einer schweren Krise als deren Überwinderin ...“ Und einige Seiten weiter zieht er nahezu für sich selbst die Konsequenz: „In dem Maße, in dem der Mensch Gott sich zu nähern vermag, erreicht er auch das Innerste der Geschichte“. Der „kleine Weg“ der Heiligen ist für Schneider die Lösung: Die Wahrheit in Liebe zu tun, oder wie der Dichter es sagt: „Schauen, beten, handeln“. „Auch wir haben kein anderes Gebot als die Wahrheit in Liebe zu tun“.

Damals wie heute, Reinhold Schneider ist unglaublich aktuell. Seine geschichtsgetränkten Bücher

über Figuren ferner Zeiten, etwa Bartolome de las Casas oder Philipp II., leben heute in anderer Gestalt. Denn die Gottesfrage des Menschen ist immer persönlich und immer aktuell. Er hat als „religiöser Sanitäter“ wie er sich selber nannte, vielen Menschen in schwerer Zeit zu einer Antwort verholfen. Er tut es auch heute. Seine Schriften werden nach wie vor viel gelesen. Der vergessene Reinhold Schneider ist ein Mythos, schreibt der Präsident der Reinhold-Schneider-Gesellschaft, Professor Carsten Peter Thiede. Sein wichtigster Roman, „Las Casas vor Karl V.“ erschien gerade bei Suhrkamp in der siebten Taschenbuchauflage, die Neuedition seiner „Elisabeth von Thüringen“ mit einem Vorwort des Ministerpräsidenten von Thüringen, Bernhard Vogel, hat bei Insel in kurzer Zeit drei Auflagen erreicht, um nur diese zwei Titel zu nennen. Es ist klar: Ein Autor mit so grundsätzlichen Fragen hat beim heutigen intellektuellen Establishment keine Lobby.

Von dem deutsch-französischen Grenzgänger Heinrich Heine stammt der Satz: Für die Taten Robespierres ist der Gedankenmann Rousseau verantwortlich. Analog kann man aber auch sagen: Für die Radikalisierung einer Demokratie und das Scheitern einer Gesellschaft ist die Gedankenarmut der heutigen Intelligenzia und Politikerklasse verantwortlich. Wer hier kein inhaltliches Programm, kein Profil vorzuweisen hat, der verdient das Schicksal, das Dante in seiner göttlichen Komödie den Lauen zuweist: Die Hölle. Es gibt zum Leben eben nur die Alternative des Todes. Schneider lebte im Bewußtsein dieser Alternative, er sah den Abrund zwischen Schuld und Gnade, aber auch den schmalen Steg des Gebets, der zum Licht und Leben führte. Er hat sich nicht viel aus Preisen und Auszeichnungen gemacht; Über den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1956) oder den Orden pour le merite (1952) hat er sich nach bitteren Jahren der Schmähungen und des Boykotts, natürlich gefreut. Aber der wirkliche Preis des Lebens ist für ihn die Gnade der Hoffnung, die Kraft zum Leben, um die Wahrheit in der Liebe zu tun. □

Die Prioritäten richtig setzen

Heinrich Spaemanns Lebensregeln für jeden Christen

Von Johannes Holdt

Vor zwei Jahren starb Heinrich Spaemann im hohen Alter von 97 Jahren in Überlingen am Bodensee. Spaemann hatte sich durch zahlreiche Publikationen einen Namen als einer der bedeutendsten geistlichen Schriftsteller unserer Tage gemacht. Er schöpfte aus einer reichen seelsorglichen Erfahrung ebenso wie aus einer einzigartigen Vertrautheit mit der Heiligen Schrift. Die hier vorgestellten und von mir kommentierten geistlichen Maximen veröffentlichte Spaemann unter dem Titel „Lebensregeln für jeden Christen aus der Sicht des Alters“ in der Zeitschrift „Mitten in der Welt. – Hefte zum christlichen Leben, Nr.107“.

Sie enthalten in komprimierter Form die Prinzipien seiner Spiritualität. Die Achtzahl der Regeln ist wohl nicht zufällig, sondern ein Anklang an die acht Seligpreisungen der Bergpredigt.

1 Erstwichtiges nicht länger an die zweite Stelle setzen. Erst wichtig ist unsere Verbundenheit mit Gott. Sie soll durch den Tod hindurch die bleibende Wirklichkeit für mich werden. Das hängt mit davon ab, dass ich Gott hier und jetzt schon den ersten Platz in meinem Denken, Reden und Verhalten einräume. Darum z.B. den Tag mit Gebet beginnen, nicht mit der Zeitung oder anderem. Und mit Gebet durchdringen! Ziel: Nichts ohne Verbundenheit mit Gott.

Gott den ersten Platz einräumen, das entspricht dem, was Jesus das Hauptgebot, das erste und wichtigste Gebot nennt: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken“(Mt 22,37).

Wie die Erde ihre Umlaufbahn um die Sonne hat und um die Sonne kreist, so soll der Mensch um

Auf dem diesjährigen Jahrestreffen der Aktionsgemeinschaft der Initiativkreise katholischer Laien und Priester in deutschsprachigen Diözesen hielt Pfarrer Dr. Johannes Holdt einen Vortrag über die „Lebensregeln für jeden Christen“ von Heinrich Spaemann. Seminare für optimale Selbstorganisation und Zeitmanagement haben Hochkonjunktur. Dabei geht es zumeist um vorletzte Ziele, wie Karriere, Erfolg und um Geld. Wichtiger wäre es unser Leben von den letzten Zielen her zu bedenken. Heinrich Spaemann stellt dafür richtungsweisende Lebensregeln auf.

Wir möchten diesen bedenkenswerten Text den Felslesern zur Kenntnis bringen der von Pfarrer Dr. Johannes Holdt vorgetragen wurde.

Gott kreisen und in Gott sein Zentrum haben. Ob das so ist, ob Gott, unser Schöpfer und Vater, wirklich den ersten Platz in unserem Leben hat, zeigt sich auch daran, wie wir den Tag beginnen. – Gehört der erste Gedanke, das erste Wort des Tages Gott? Oder fällt uns Gott erst irgendwann im Laufe des Tages ein oder gar nicht?

Den Tag mit Gebet beginnen und mit Gebet durchdringen. Beten heißt: An Gott denken, mit Gott sprechen, mit Gott verbunden sein. Ein Meister des Gebets, der heilige Benedikt, gibt den Rat: „Lieber öfter kurz, als selten lang beten.“ Immer wieder im Verlauf des Tages sich an Gott wenden – mit einer Bitte, einem Dank, einem Wort der Reue – so bleibt man im lebendigen Gespräch mit Gott und verfällt nicht der so verbreiteten Gottvergessenheit.

2 Den Mut haben, Gott immer und überall zu danken; vertrauen, dass die Vaterliebe Gottes alles verantwortet, was mir begegnet, das Schöne und Wohltuende, aber auch Leid und Ungemach.

In jeder Messfeier betet der Priester im Eucharistischen Hochgebet: „In Wahrheit ist es würdig und recht, dir Herr, Heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, *immer und überall* zu danken“. – Gott immer und überall danken: ein großes Wort. Können wir das, beim Dank an Gott bleiben, bei der Liebe zu Gott bleiben, auch wenn uns gar nicht froh zumut ist, in Leid und Ungemach?

Gottes Vaterliebe und seine Vorsehung verantworten alles, was mir begegnet, sagt Spaemann, darum soll ich alles vertrauensvoll von Gott annehmen. Hier ist an das großartige Wort des Apostels Paulus im Römerbrief (8,28) zu denken: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Guten führt“. – Gott weiß, welchen Sinn das Schwere in unserem Leben hat, und er mutet es uns nur zu, weil er es in Gutes zu verwandeln weiß. Und manchmal brauchen wir auch die Schule des Leidens, um zu reifen, um weiterzukommen, um durchzudringen zum wahren Leben.

„Dankt Gott für alles; denn das will Gott von euch, die ihr Christus

Jesus gehört“ (1 Thess 5,18). – Gott für alles danken ist letzte Konsequenz unseres Christseins, unseres felsenfesten Vertrauens in Gottes Liebe.

3 Sorge tragen, dass das vordergründige Vielerlei im Leben nicht überhandnimmt, sondern abnimmt. Das materielle wie das geistige Konsumangebot unserer Zeit ist übergroß. Auswählen, sich beschränken, besonders wenn es ums Fernsehen, um Radio, Zeitschriften und Zeitungen geht. Gefahr ist, dass man die Mitte verliert, statt zu ihr hinzufinden. Vieles lassen, das führt zur Gelassenheit.

Unsere Welt gleicht einem großen Supermarkt, alles ist im Angebot, nicht nur Materielles, auch Geistiges. Bunt und marktschreierisch ist die Werbung. Viele lassen sich zum wahllosen Zugreifen ver-

führen. Im Kolosserbrief (3,2) heißt es: „Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische!“ – Mit anderen Worten: Findet Geschmack an Gott und seiner Sache und kostet nicht alles aus, was die Supermärkte dieser Welt zu bieten haben.

4 Bescheiden und anspruchslos sein. „Eng ist die Tür, die ins Leben führt“. Nur Leute ohne Gepäck, Kinder und Arme kommen durch diese Tür. Darum nicht reicher, sondern lieber ärmer werden wollen, gerne herschenken, was man selber nicht mehr nötig braucht. Sich auch gern beschenken lassen, jedoch nichts bloß für sich behalten wollen. Was man nicht loslassen will, damit kommt man nicht durch. Das hindert den Eingang durch die enge Tür. Und die Linke nicht wissen lassen, was die Rechte tut.

„Nicht reicher, sondern lieber ärmer werden wollen.“ – Das ist paradox. Das widerspricht allem, was sonst gang und gäbe ist. Mehr und immer mehr haben wollen: das ist doch die Devise der Wohlstandsgesellschaft. Das Evangelium setzt allerdings andere Wertmaßstäbe: „Selig ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. – Aber weh euch, die ihr reich seid, denn ihr habt keinen Trost mehr zu erwarten“ (Lk 6,20.24). „Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt“ (Mk 10,23.25). Der Wohlhabende ist vollgepackt mit seinen Besitztümern, ganz durch sie in Anspruch genommen, auf sie fixiert. Er sieht Gott nicht mehr. Er hat – scheinbar – schon alles, was er braucht. Darum ist Reichtum,

„Selbstorganisation“, „Lebens-Management“, „Zeitmanagement“ – eine Fülle von Büchern, Kursen und Seminaren dazu ist derzeit im Angebot, mit vielen brauchbaren Ratschlägen. Doch wozu das alles? Nur zwecks Karriere, Geldverdienen, Macht, um einmal möglichst viel von diesem Leben zu haben? Mit bestenfalls vorletzten Zielen also? Wie steht es mit dem „Lebens-Management“ im Hinblick auf das letzte Ziel? „Jenen geht es um einen vergänglichen Siegespreis, uns aber um einen unvergänglichen“ (1Kor 9,25)



großer Besitz eine Gefahr für den Menschen, für sein Seelenheil. Und darum gilt: „Lieber ärmer werden wollen“ – das heißt: teilen, hergeben, andere teilhaben lassen am eigenen Besitz.

Vom Geheimnis der *engen Pforte* spricht Jesus in der Bergpredigt: „Geht durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit, und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng, und der Weg dahin ist schmal, und nur wenige finden ihn“ (Mt 7, 13-14).

5 Sich nicht ängstlich sorgen und sichern. Gott die Zukunft überlassen. An den Mann denken, der reiche Erträge gehabt hat und nur auf eine sichere Kapitalanlage für sich und seine Sippe bedacht ist, und dem Gott in seine Überlegungen hinein sagen muss: „*Du Narr, in dieser Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern!*“ (Lk 12, 16-21). Sich mit dem „*ungerechten Mammon*“ Freunde verschaffen, die einen in die ewigen Wohnungen aufnehmen (Lk 16,9).

Das *Gleichnis vom reichen Kornbauern*, das Heinrich Spaemann zitiert, ist wert, immer wieder gelesen und bedacht zu werden. Jesus erzählt dieses Gleichnis aus Anlass eines *Erbstreits*: „Einer bat Jesus: Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen! Er erwiderte ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Schlichter bei euch gemacht? Dann sagte er zu den Leuten: Gebt acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier! Denn der Sinn des Lebens besteht nicht darin, dass ein Mensch aufgrund seines großen Vermögens im Überfluss lebt“ (Lk 12, 13-15). – Erbstreitigkeiten sind ein leidiges, aber immer aktuelles Thema. Als Christen ist uns ein ewiges Erbe versprochen; denn wir sind „Miterben Christi“ (Röm 8,17). Um dieses ewige Erbe muss es uns gehen, und das dürfen wir unter keinen Umständen wegen eines vergänglichen Erbes gefährden. – Im übrigen: „Gott die Zukunft überlassen“. – »Heilige Sorglosigkeit« ist ein Grundmotiv des Evangeliums. Die Art, wie wir uns Sorgen ma-

chen, ist darum ein untrügliches Indiz dafür, wie es um unser Gottvertrauen in Wahrheit bestellt ist. Pater Josef Kentenich, der Gründer der Schönstattfamilie, gibt dazu den Rat: „Unsere größte Sorge sollte sein, jede Sekunde *endlos sorglos* zu sein; sorglos nicht aus Nachlässigkeit, sondern weil wir auf Gott vertrauen.“

6 Sich in der Nähe des Gekreuzigten halten. Das Kreuzzeichen ist Nachfolgezeichen! Sich nicht verbittern oder empören lassen, wenn man weniger beachtet, übergangen oder mit zunehmendem Alter auch vergessen wird. Sich nicht ärgern, wenn bestimmte Wünsche oder Vorstellungen nicht erfüllt oder von andern durchkreuzt werden. Sich sagen: das ist Schulung und Prüfung im Christsein. Du hast sie nötig. Durch die Teilnahme an Jesu Leiden erfährt man erst die Kraft seiner Auferstehung.

Zur Nachfolge Jesu gehört die Kreuzesnachfolge: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ (Lk 9,23). Das Kreuz des eigenen Lebens annehmen, jeden Tag aufs neue, ohne Verbitterung, ohne Hader, in Glaube, Hoffnung und Liebe: das ist der Ernstfall des Glaubens. Paulus spricht von der „Torheit des Kreuzes“, die die Welt nicht versteht (1Kor 1,18). In der Welt gilt: Selbstverwirklichung um jeden Preis. Christus, der Gekreuzigte aber sagt uns: Selbstverwirklichung gibt es nur in der Selbsthingabe. – „Wer das Leben um meinetwillen verliert, der wird es gewinnen“ (Mt 10,39).

7 Wachen über ein zartes Gewissen. Sich selbst keine Unaufrichtigkeiten oder Lieblosigkeiten durchgehen lassen. Sie aufrichtig zu bereuen suchen. Gott schenkt immer wieder den Neubeginn in Lauterkeit.

Umkehr ist ein zentrales Element des Christseins. Es gibt kein Christentum ohne Umkehr. „Erfüllt ist die Zeit und nahe ist das Reich Gottes. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). – Mit diesem Umkehrruf beginnt Jesus sein

öffentliches Wirken. Umkehrwille, Reue ist heute Mangelware. „Die Sünde unserer Zeit ist das fehlende Sündenbewußtsein“ (Papst Pius XII.). Man kann das auch das Pharisäersyndrom nennen: »Ich selbst bin in Ordnung. – Die andern sind an allem schuld!« Jesus lehrt uns aber gerade die umgekehrte Perspektive: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht? Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann kannst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen“ (Mt 7, 3-5).

„Wachen über ein zartes Gewissen“. – Das Gewissen, das Organ des Guten und Bösen in uns, muss entwickelt werden, sonst verkümmert es. Das geht schnell und unmerklich. Und es beginnt damit, dass wir uns mit der Durchschnittlichkeit und Mittelmäßigkeit abfinden. Dann kann man Sätze hören wie: „Das machen doch alle so“ oder „Das ist heute halt so“. Das ist bequem, aber die Bankrotterklärung des Christen.

8 Maria lieben und ehren. Jesus gab sie uns zur Mutter.

Jesus machte seine Mutter zu unser aller Mutter in der Stunde seines Todes. Es ist die letzte Verfügung, die er zu Lebzeiten trifft: „Als Jesus seine Mutter sah und bei ihm den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter. Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19,26-27). Der Lieblingsjünger steht hier für die ganze Jüngerschaft Jesu, für die Kirche. Unter dem Kreuz wurde Maria zur Mutter der Kirche. Marienverehrung ist darum nicht eine Privatangelegenheit oder eine Sonderfrömmigkeit von einigen. Marienverehrung ist integraler Bestandteil des Glaubens. Nicht umsonst steht Maria im Glaubensbekenntnis. Eine gesunde marianische Spiritualität verleiht dem Glauben Wärme und Glanz und verhindert, dass die Christen allzu gedrückt und verbiestert ihren Weg gehen. Theodor Fontane notiert einmal: „Wo die Madonna weilt, da weilt die Schönheit und die Freude.“ □

Was Christen über den Islam wissen sollten

Teil II

Von Pater Josef Herget

Zwischen der zentralen Stellung, die Jesus Christus, dem menschengewordenen Gott, im Christentum zukommt und der nur zweitrangigen Rolle Mohammeds im Islam, gibt es also keine Ähnlichkeit. Hier eine Analogie aufzeigen zu wollen, wäre der schwerste Irrtum, dessen man sich sowohl dem Christentum als auch dem Islam gegenüber schuldig machen könnte.

Auch für den dritten Teil des christlichen Bekenntnisses gibt es im Islam keine Entsprechung, denn alles, was hier und im Neuen Testament vom Heiligen Geist bekannt wird, ist für den Islam undenkbar.

Der Islam ist sicherlich Gemeinschaft, aber nicht Kirche. Er kennt keine Sakramente, darum auch keinen Priesterstand und keine kirchliche Hierarchie, und er weiß nichts von einer direkten Leitung der Gemeinschaft und des einzelnen Gläubigen durch den Geist Gottes. Es gibt nur das „Volk der Gläubigen“, das durch das Buch und die Auslegung der Schriftgelehrten geleitet wird und dessen Glaube im blinden Gehorsamsakt, in Hingabe und Unterwerfung (islam) an die schicksalhaft wirkende göttliche Macht besteht.

Auch der Christ ist an das Wort der Offenbarung gebunden und nicht einer bloßen religiösen Subjektivität ausgeliefert, aber er bekennt, dass der Glaube ein Angebot und Geschenk Gottes ist und durch die Einwirkung des Heiligen Geistes im Menschen entsteht, und dass dieser Geist die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche, im wahren Glauben erhält und sie führt und in ihr das Heil des Menschen wirkt.

Zusammenfassend können wir sagen, dass die großen Differenzpunkte zwischen Christentum und Islam im unterschiedlichen Verständnis des Heilsmittlers und im verschiedenen Begriff des Monotheismus liegen. „Vom Islam aus gesehen: In seinem Nein zum Erlöserwerk Christi und dem dreieinigen Wesen Gottes.“

Der Islamkenner Kellerhals stellt diese Gegensätzlichkeit heraus. Er schreibt:

„Zwischen diesen beiden »Botschaften« gibt es in der Tat kein sowohl – als auch, sondern nur ein entweder – oder:

Entweder glauben wir an einen Gott, dem gegenüber wir nur Sklaven sein können,

oder an einen Vater, dessen Kinder wir sein dürfen.

Entweder beruht unser Heil in unserem Glauben an die Offenbarung, die Gott dem Propheten von Mekka geschenkt hat,

oder auf dem Erlöserwerk, das Jesus Christus im Auftrag seines Vaters für uns getan hat.

Entweder ist das Buch gewordene Gesetz unsere Richtschnur,

oder wir lassen uns täglich von Gott durch seinen Heiligen Geist leiten.

Entweder glauben wir an einen Gott, dessen Wesen vor allem darin besteht, dass er einer ist,

oder wir glauben an einen Gott, der allerdings nur einer ist in dem, was er mit uns will und an uns tut, aber der in geheimnisvoller Weise in Jesus von Nazareth zu uns gekommen ist und in seinem Geist ständig unter uns weilt.

Im Gespräch mit muslimischen Freunden sollen wir wahrhaftig und sachlich sein und uns hüten, die Gegensätze aufzuweichen oder ihnen – aus falscher Rücksichtnahme – das Zeugnis von Gott dem Dreieinigen und von Jesus Christus, dem Erlöser von Schuld und Sünde, zu unterschlagen.

Erst das Zeugnis des christlichen Lebens vermag den zutiefst misstrauischen und mit Vorurteilen belasteten Muslim für ein echtes Gespräch zu öffnen. Dazu gehört Geduld und Gebet. Die Frage, die dann aufbricht, ist die Frage nach Jesus: „Wer ist Jesus?“ „Warum betest du ihn an?“ Das ist die Zentralfrage, um die es in jedem Gespräch mit suchenden Muslimen geht.

In der Begegnung von Christen mit Muslimen kommt es darauf an, dass Muslime den christlichen Partnern abspüren, dass sie in ihrem Denken, Tun und Reden von Jesus Christus bestimmt sind, dass sie seinen Weg in Wahrheit gehen.

Der Vorwurf der Fälschung

Muslime, besonders Türken, sprechen sehr gerne und sehr häufig über religiöse Fragen. Wenn es sich dabei um Fragen nach dem Christentum handelt, neigen sie dazu, eine selbstsichere, wissende Haltung einzunehmen, denn sie sind überzeugt, dass der Koran alles enthält, auch das wahre Christentum. Jede Abweichung ist für sie nur ein Beweis dafür, dass die Christen das Evangelium (Incil) gefälscht haben.

Im Gespräch betonen Muslime gerne, dass sie alle heiligen Bücher anerkennen, die von Gott offenbart wurden:

Die Taurat (Thora) dem Moses, der Zebur (Psalter) dem David, das Incil (Evangelium) Jesus, der Koran dem Mohammed.

Fragt man allerdings, ob sie auch z.B. das Evangelium lesen, erhält man in der Regel die Antwort: „Wir glauben an alle heiligen Bücher in ihrer unverfälschten Urform. Alle Bücher außer dem Koran sind jedoch leider verfälscht worden und nicht mehr vorhanden. Die Juden haben die Thora und den Psalter und die Christen das Evangelium gefälscht. Deshalb lesen wir sie nicht. Im übrigen ist alles Wesentliche im Koran enthalten.“

Wie kommt es zu diesem „Fälschungsglauben“? Der Islam lehrt, dass Allah zu verschiedenen Zeiten den verschiedenen Völkern jeweils in ihrer eigenen Sprache eine heilige Schrift habe zukommen lassen. Ursprünglich sei der Inhalt aller heiligen Bücher im wesentlichen der gleiche gewesen, wenngleich die neuere Schrift die ältere ersetzt habe.

Muslime sehen den Koran als Allahs endgültige Offenbarung an, die alle anderen Bücher relativiert und korrigiert. Er ist nach ihrer Meinung völlig unverfälscht überliefert worden – und stellt nach Ausdrucksweise und Inhalt ein solches Wunder dar, dass niemand nur eine seiner kleinsten Suren nachahmen kann. Nur in seiner arabischen Urform ist er wirklich „der Koran“. Übersetzungen geben lediglich seinen ungefähren Sinn wieder.

Eine Untersuchung und Beurteilung des Koran mit Mitteln der Literatur- oder Geschichtswissenschaft ist deshalb für gläubige Muslime völlig undenkbar und wird möglichst auch unterdrückt. Als Beispiel sei an die Prozesse gegen den Literaturprofessor Nasr Hamid Abu Zaid in Ägypten seit 1993 erinnert, der schließlich im Jahre 1995 in die Niederlande fliehen musste.

Muslime sprechen nicht nur von der Anerkennung aller heiligen Bücher, sie weisen auch gerne darauf hin, dass sie sowohl Jesus als auch das Christentum „akzeptieren“ und im Gegenzug erwarten, dass die Christen den Islam und Mohammed als Propheten akzeptieren.

In Wahrheit aber akzeptiert der Islam nur untergeordnete Glaubensaussagen des Christentums, füllt jedoch diese mit neuen Bedeutungsinhalten, die ihrem Wesen nach rein islamisch sind. Soweit der Islam christliche Glaubenswahrheiten „akzeptiert“ hat, wurden sie assimiliert und islamisiert.

Manche Christen geben sich mit der beschränkten Akzeptanz des Christentums und Jesu durch den Islam zufrieden. Es reicht ihnen schon, dass der Islam das eingeschränkte Bild von Jesus und dem Christentum akzeptiert, und sie bemerken nicht, dass sie sich damit von der Botschaft des christlichen Glaubens entfernen.

Das Gespräch mit Muslimen auf diesem Hintergrund kann nur im Kreis gehen und ist oftmals sehr anstrengend und ergebnislos. Nach jahrelangen Bemühungen hatte ich für mich den Entschluss gefasst, mit dererlei Gesprächen aufzuhören. Da ich türkisch spreche, war ich auch weiterhin bereit, in Wien den Gastarbeitern als Dolmetscher und Berater zu helfen, aber jedes religiöse Gespräch mit Muslimen über Fragen der Religionen lehnte ich ab. Ich hatte zuviele negative Erfahrungen gesammelt.

Exkurs: Ein unerwartetes Glaubensgespräch

Einem jungen Türken, der häufig meine Hilfen in Anspruch nahm und mich besonders hartnäckig mit religiösen Fragen plagte, widerstand ich ein volles Jahr. Dann aber geschah etwas, das mir ein Licht aufgehen ließ und mir einen neuen Weg des Gespräches zeigte:

Eines Abends, die Pforte unseres Hauses war schon abgesperrt, läutete der erwähnte junge Türke stürmisch an der Pforte. Dem Pförtner sagte er, dass er mich ganz dringend sprechen müsse. Ich kam ins Sprechzimmer. Und da stand der junge Mann ganz verstört und bat mich fast flehendlich, ihn nicht wegzuschicken, sondern ihm eine wichtige Frage zu beantworten.

Mit der rechten Hand zeigte er auf das Kreuz an der Wand und fragte: „Bitte, sage mir, warum bestest Du ihn an?“ Jetzt wusste ich,

dass ich mich nicht wieder drücken konnte, ich musste ihm antworten. Ich forderte ihn auf, sich zu setzen. Dann begann ein langes und intensives Gespräch.

Zunächst ersuchte ich ihn, mir einiges von seinem Glauben zu erzählen. Er wußte über das Leben Mohammeds Bescheid und konnte mir die Ehrentitel, die Mohammed im Koran hat, aufzählen. Er sagte mir auch, dass Mohammed keine Wunder gewirkt hat, das der Koran das einzige Wunder sei, das ihn als Propheten auszeichne. Dann begann er über die Titel und Ehrennamen zu erzählen, die Jesus im Koran gegeben werden: Jesus wird im Koran als Prophet bezeichnet und zwar sowohl als Nabi (19,31) als auch als Rasul (4,156). Eine besondere Auszeichnung ist für ihn auch der Titel „Muqarrab“, wörtlich ein „Nahegebrachter“, nämlich einer, den die göttliche Barmherzigkeit nahe an Allah herangebracht hat. Nach den islamischen Auslegern soll mit diesem Titel der ungewöhnlich hohe Grad von Seligkeit, den er im Paradies erreicht hat, angedeutet werden. Man sagt auch: der Titel „Muqarrab“ will besagen, dass Jesus nach Abschluss seiner Prophetentätigkeit ins Paradies emporgehoben wurde und dort in der Gesellschaft der Engel weilte. „Muqarrab“ heißen auch die höchsten Engel (4,170) und überhaupt alle, welche den höchsten Grad der paradiesischen Seligkeit erreicht haben.

Ich machte meinen Gesprächspartner darauf aufmerksam, dass demnach Jesus und Mohammed nach dem Koran auf gleicher Ebene stehen. Und obwohl es ausdrücklich heißt, dass Jesus nur ein Gesandter Allahs sei, fällt auf, dass von Jesus Dinge gesagt werden, die nicht einmal bei Mohammed eine Parallele haben!

Mit Eifer erzählte er mir dann, dass die Geburt Jesu nach dem Koran außergewöhnlich war. Jesus ist eine Neuschöpfung Allahs, ohne Zutun eines Mannes wurde er von der Jungfrau Maria empfangen und geboren. Aus diesem Grund wird Jesus im Koran auch „Wort Gottes“ und „Geist Gottes“ (Ruh Allahi) genannt. In der Sure 4,169 heißt es:

„Jesus, der Masih, der Sohn Marias, ist nur der Gesandte Allahs (nicht auch sein Sohn) und sein Wort, das er in Maria hineingelegt hat, und Geist von ihm.“

Auf meine Frage hin: „Aber wer ist denn Jesus, eine Neuschöpfung Allahs, empfangen und geboren aus der Jungfrau Maria ohne Zutun eines Mannes, „Wort Gottes“, „Geist von Gott“ – wer ist doch dieser Jesus?

Mit nassen Augen hatte der junge Türke zum ersten Mal staunend ausgerufen: „Hasreti Isa, ne büyüksün!“ – Geheiligter Jesus, wie bist du groß!

Dann erzählte er weiter, dass zum Unterschied zu Mohammed Jesus Wunder gewirkt hat: Der Koran berichtet, dass Jesus einem Blindgeborenen das Augenlicht schenkt.

Meine Frage: Heißt es nicht im Koran „Allah ist das Licht vom Himmel und der Erde“ (24,35)? Wer ist dann Jesus, dass er dem Blinden Licht schenken kann? Und wieder der Ausruf des jungen Mannes: „Hasreti Isa, ne büyüksün!“ Geheiligter Jesus, du bist groß!

Mit feuchten Augen und voll Staunen erzählte er, dass Jesus sogar Tote erweckt hat.

Meine Frage: „Wer gibt das Leben, und wer nimmt das Leben?“

„Nur Allah!“

Aber wer ist dann dieser Jesus, dass er Tote erweckt, ihnen das Leben gibt? Bei der Auferweckung von Toten bringt Jesus Leben, Leben aber gibt nur Gott. Wer ist doch dieser Jesus?

Unser Gespräch wurde mehr und mehr zu einem einzigen großen Staunen über Jesus, und dem jungen Türken liefen Tränen über die Wangen.

Dann fiel ihm noch ein, dass der Koran eine seltsame Geschichte er-

zählt: Jesus habe Tonerde genommen, einen Vogel geformt, ihn angehaucht und er wurde ein lebendiges Wesen, das davonflog. (Vgl.: Sure 5,110)

Mein Einwand: Gott allein ist doch der Schöpfer Himmels und der Erde. Der Koran wird nicht müde, das zu verkünden. Und doch werden solche Taten von Jesus, und nur von Jesus, erzählt. Und selbst, wenn



Papst Johannes Paul II. im interreligiösen Gespräch mit Religionsführern

man hinzufügt, dass er all das nur mit Erlaubnis Gottes tun durfte, bleibt doch die Frage, warum gerade nur Er. Wer ist doch dieser Jesus? „Hasreti Isa, ne büyüksün!“ Geheiligter Jesus, wie groß bist du!

Wer ist doch Jesus? Bemerktst du, dass der Koran keine Antwort auf diese Frage hat? Bei dieser Frage endet der Koran.

Hier beginnt erst das Evangelium. Denn das Evangelium ist Frage und Antwort.

Jesus, der Christus, und Isa im Islam

„Jesus“ bedeutet auf hebräisch „Gott rettet“. Bei der Verkündigung gab der Engel Gabriel ihm den Namen Jesus, der besagt, wer er ist, und zugleich, wozu er gesandt ist. Weil niemand „Sünden vergeben“ kann „außer dem einen Gott“ (Mk

2,7), ist er es, der in Jesus, seinem menschgewordenen ewigen Sohn, „sein Volk von seinen Sünden erlösen wird“ (Mt 1,21). In Jesus fasst also Gott sein ganzes Heilswirken für die Menschen zusammen.

Jesus ist im Islam nicht Jesus, sondern Isa. Das ist nicht einfach eine arabische Übersetzung von Jesus (Josua, Yeshua), sondern eine Verfremdung, die Mohammed vielleicht vornahm, um sich vom christlichen Jesus, dem Sohn Gottes, zu distanzieren. Der Name „Jesus“ ist nicht nur ein Name, sondern ein Programm, er hat eine tiefe Bedeutung: „Jahwe rettet“, „Jahwe hilft“.

Es ist typisch, dass im Islam, dem jeder Bezug zum biblischen Gott Jahwe („Ich Bin Der Ich Bin“, „Der Seiende“) fehlt, auch der Name Jesu,

„Jahwe rettet“ verändert und seiner tiefen Bedeutung beraubt wurde.

Jesus ist im Islam zwar „der Gesalbte“ (Messias), al-Masih, doch dies erscheint nur wie ein Name. Die Bedeutung von „Messias“ (Lukas 4,18-19; Jesaja 61,1-2), des Ehrentitels Jesu, geht im Islam verloren.

Nach islamischem Glauben ist Jesus – wie andere menschliche Boten auch – ein geschaffener, sterblicher Mann, nicht mehr als ein Diener. Jesus ist im Islam der „Sohn Mariens“, aber nicht der biblische Sohn Gottes. Er darf niemals „Gott“, „Sohn Gottes“ oder „Herr“ genannt werden. Nach Meinung vieler Muslime bedeutet die Bezeichnung „Sohn Gottes“, dass Gott physisch ein Kind gezeugt habe. Das wäre Gotteslästerung.

Im Koran, Sure 6,101, heißt es: „Wie sollte Er einen Sohn haben, wo er keine Gefährtin hat?“ Im glei-

chen physischen Sinne heißt es in der 112. Sure des Korans, die viele Muslime auswendig kennen: „Im Namen Allahs, des Allbarmherzigen! Sprich: Allah ist der alleinige, einzige und ewige Gott. Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt, und kein Wesen ist ihm gleich.“ Dreimal wird im Koran die Gottessohnschaft Jesu ausdrücklich geleugnet und physisch gedeutet.

Hier wird erneut sichtbar, dass der Koran zwar Jesus einige hohe Titel verleiht, dass in ihnen vielleicht sogar biblische Wendungen anklingen, dass sich bei genauerer Untersuchung jedoch zeigt, wie wenig wir ein gemeinsames Verständnis voraussetzen können, selbst wenn Muslime Begriffe gebrauchen, die den christlichen nahe kommen.

Es ist verständlich, dass schon sehr früh christliche Theologen, wie etwa Johannes Damascenus, über eine solche Darstellung, Auslegung und Leugnung christlicher Glaubenswahrheiten empört waren und auf 1 Jo 2,22 verwiesen, wo es heißt: „Das ist der Antichrist: wer den Vater und den Sohn leugnet. Wer leugnet, dass Jesus der Sohn ist, hat auch den Vater nicht; wer bekennt, dass er der Sohn ist, hat auch den Vater.“

Im Islam wurde Jesus, das Wort Gottes, in Maria geschaffen – während Christen glauben, dass der Heilige Geist Jesus in Maria zeugte, dass Gott in Maria Fleisch ange-

nommen hat. Im Islam ist Jesus nur ein Mensch, wenn auch von jungfräulicher Geburt, wenn auch seine Sündlosigkeit und sogar die seiner Mutter betont werden.

Der Islam folgt hier dem Häretiker und Philosophen Arius, dessen Lehre nicht mit der Bibel übereinstimmte und auch folgerichtig von der Kirche verworfen wurde. Christen folgen Athanasius, der Arius widerlegte und die biblische Lehre, dass Christus gezeugt und nicht geschaffen wurde, lehrte. Damit glauben die Christen, dass Jesus „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott von wahren Gott, gezeugt und nicht geschaffen, und eines Wesens mit dem Vater“ ist.

Während dieses nächtlichen Gesprächs mit dem jungen Türken kamen wir an Hand des Evangeliums auf das Leben, die Lehre, Tod und Auferstehung Jesu zu sprechen, und wir fragten uns, wie seine Apostel und Jünger dies alles erlebten und wie sie Schritt für Schritt ihn als den wahren Sohn Gottes erkannt hatten. Sie hatten Jesus den bitteren Tod am Kreuz sterben sehen. Eine Welt war für sie zusammengebrochen („Wir aber hatten gehofft, ...“), aber drei Tage hernach durften sie dem Auferstandenen begegnen, – so wie er es ihnen schon früher vorhergesagt hatte. Vierzig Tage hindurch durften sie den auferstandenen Herrn immer wieder sehen, ihn berühren und sogar mit ihm essen. Er lehrte sie, gab ihnen seinen Auftrag und segnete sie. Von Ostern

zurückschauend haben die Apostel endgültig begriffen, was er ihnen sagte und wer er eigentlich ist. Und nach der Himmelfahrt Jesu und der Herabkunft des Heiligen Geistes zu Pfingsten sind sie, die einfachen Fischer, die bis dahin so viel Angst hatten, in die Öffentlichkeit hinausgetreten und haben Jesus, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, als den Sohn Gottes und Retter der Welt verkündet. Sie gingen in alle Welt und verkündigten wie Jesus es ihnen aufgetragen hatte, den Gott der Liebe, den einen Gott in drei Personen: „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; taufte sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“

Ich ließ ganz die Sprache des Evangeliums zu Wort kommen; sie ist selbst die beste Verkündigung und öffnet das Herz des Hörenden und macht ihn bereit, die Botschaft anzunehmen.

Das Institut St. Justinus – Werk der Erstverkündigung

Durch dieses intensive, nächtliche Glaubensgespräch gewann ich die Erkenntnis, dass man nicht vor schnell ein religiöses Gespräch anstreben sollte. Vielmehr muss der Boden für ein fruchtbares Gespräch zuerst vorbereitet werden. Erst das gelebte Zeugnis des christlichen Glaubens vermag den zutiefst misstrauischen und von vielen Vorurteilen belasteten Muslim für ein echtes Gespräch zu öffnen.



Mädchen in einer Koranschule in Deutschland

Es kommt darauf an, dass Muslime den christlichen Partnern abspüren, dass sie in ihrem Denken, Tun und Reden von Jesus Christus bestimmt sind, dass sie seinen Weg gehen. Es wurde mir auch klar, wie lähmend für die christliche Verkündigung die noch immer vorhandenen Vorurteile alter Prägung sind, aber auch die total falsch verstandene Toleranz dem Islam gegenüber. Den suchenden und fragenden Menschen müssen wir Christen Antwort geben. Sie haben ein Recht zu erfahren, „aus welcher Hoffnung wir leben“.

Die Tatsache, dass in Österreich und Bayern bereits zahlreiche Türken von den Zeugen Jehovas getauft wurden, nun irrtümlich meinen, Christen geworden zu sein, machte mich zunehmend unruhig und weckte in mir erneut die Bereitschaft zum Glaubensgespräch, doch diesmal mit Blick auf die neu geschenkten Einsichten.

Die vielen positiven Erfahrungen, die ich in der Folge gemeinsam mit einem Mitbruder mit suchenden und nach der Wahrheit fragenden Menschen machte, führte schließlich am 30. Juli 1996 zur Gründung des Institutes St. Justinus.

Das Institut St. Justinus versteht sich als Werk der Erstverkündigung und der kirchlichen Integration. Die schon angesprochene gesellschaftliche Entwicklung in Europa hat zu tief greifenden Veränderungen des religiösen Bewusstseins und der religiösen Praxis geführt. Das bedeutet, dass auch die Kirche – noch mehr als bisher – pastorales Neuland betreten muss und sich auch jenen öffnet, die Anschluss an die Kirche und die christliche Gemeinde suchen.

Das Institut versuchte von Anfang an, dem Rechnung zu tragen, und hat gemäß den Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils für die fremdsprachigen Taufbewerber den Weg des mehrstufigen Katechumenates übernommen.

Das Katechumenat ist der Weg des Christwerdens, d.h. der Einführung und Eingliederung eines Nichtchristen in die katholische Kirche. Der Glaubensweg der Taufbewerber verläuft in verschiedenen Wach-

tumsphasen. Die Übergänge von einer Phase zur anderen werden liturgisch gefeiert. Höhepunkt auf diesem Weg ist die Feier von Taufe, Firmung und Eucharistie. Diese Taufvorbereitung (das Katechumenat) ist ein ganzheitlicher Lernprozess und ist im Zusammenhang mit dem Leben des Taufbewerbers zu sehen. Es ist auch der Erfahrungsraum, in dem Getaufte und Katechumenen sich begegnen und gemeinsam ein Stück ihres Glaubensweges gehen. Die Begegnungen im Glauben führen zu einem bewussteren und intensiveren christlichen Leben.

Diese Zeit der Taufvorbereitung ist nicht nur für die Taufbewerber von großer Wichtigkeit und Bedeutung, sondern auch für die schon Getauften, für die ganze Gemeinde. Denn der erwachsene Taufbewerber kommt quasi von außen und erinnert die Christen an ihre Taufe und an die Perspektiven, die darin begründet sind. Dadurch helfen sie ihren Begleitern und den sie annehmenden Gemeinden, das eigene Christsein neu zu entdecken. Erwachsene Menschen, die sich für das Christentum neu entscheiden, sind eine Herausforderung. Sie erwarten natürlich von den Christen ein Leben als Christen. Im Glaubensgespräch, in der schrittweisen Begleitung auf dem Weg zur Taufe, ist damit jeder Taufbewerber wirklich bereichernd für jede Gemeinde, in die er hineinwächst.

Mittlerweile sind in Graz und Linz jeweils eine türkisch-katholische Gemeinde entstanden. Seit fünf Jahren wird monatlich einmal in diesen Städten die heilige Messe in türkischer Sprache gefeiert. Eine weitere fremdsprachige Gemeinde ist im Entstehen. Zur Zeit bereiten sich etwa 60 Katechumenen auf die Taufe vor.

Für die Neugetauften und Katechumenen gibt das Institut bereits im 6. Jahrgang die deutsch-türkische Zeitschrift „Çagri – Der Ruf“ heraus. Die Beiträge beziehen sich auf das Kirchenjahr und die kirchlichen Feste. Den Neugetauften und Katechumenen sollen außerdem die großen Heiligen der Kirche nahegebracht werden, sowie die liturgischen Zeichen und Gebräuche. Ein

Die Kirche anerkennt bei den anderen Religionen, dass sie, wenn auch erst „im Schatten und Bildern“, nach Gott suchen. Er ist ihnen noch unbekannt, aber doch nahe, da er allen Leben, Atem und alles gibt und er will, dass alle Menschen gerettet werden. Somit betrachtet die Kirche alles, was sich in den Religionen an Wahren und Gutem findet, „als Vorbereitung für die Frohbotschaft und als von dem gegebenen ..., der jeden Menschen erleuchtet, damit er schließlich das Leben habe“ (LG 16)

KKK Ziff. 843

liturgischer Kalender soll helfen, sich auf die Gottesdienste vorzubereiten. Das Angebot wird durch aktuelle Nachrichten aus der Weltkirche und der eigenen Gemeinde abgerundet.

Es gibt bereits ein zweisprachiges Gebetbuch, ein bescheidenes türkisches Liederheft und ein Sonntag und Feiertagsmessbuch.

Ein „Türkisch-katholischer Bücherdienst“ bemüht sich, alle in der Türkei gedruckten katholischen Bücher zu führen und auch in deutscher Sprache vorzustellen.

Im März 1998 eröffnete das Institut St. Justinus in Linz, Herrenstraße 37, ein katholisches Bibelgeschäft mit dem Namen „Bibeln aus aller Welt“. Hier wird die Heilige Schrift in etwa 150 Sprachen angeboten. Im vergangenen Jahr wurden Bibeln, bzw. das Neue Testament in mehr als 40 verschiedenen Sprachen verlangt. Über das Bibelgeschäft haben bislang drei Menschen zum katholischen Glauben gefunden, darunter ein Mongole.

Das Institut St. Justinus bietet regelmäßig Glaubenskurse in verschiedenen Sprachen an. Für Neugetaufte und Katechumenen werden auch Angebote zur Glaubensvertiefung, Schulung und Gemeinschaftserfahrung angeboten.

Fortsetzung folgt

Der „katholische“ Religionsunterricht in Niedersachsen

Von Eduard Werner

„Artikel 7 schreibt vor, dass der katholische Religionsunterricht an allen öffentlichen Schulen Niedersachsens ordentliches Lehrfach ist und in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Katholischen Kirche erteilt wird. ... Nach Art. 7 dürfen nur solche Lehrer den katholischen RU erteilen, die die kirchliche Missio canonica erhalten haben.“

Aus „Niedersächsisches Konkordat: Erklärungen und Kommentare“, hrsg. im Auftrag der niedersächsischen Ordinarie vom Bischöflichen Generalvikariat zu Hildesheim.

In Niedersachsen müssen viele katholische Schüler zwangsweise am evangelischen Religionsunterricht teilnehmen und umgekehrt müssen evangelische Schüler am katholischen Religionsunterricht teilnehmen. Sie haben weitgehend keine Chance, einen Religionsunterricht der eigenen Konfession zu erhalten. Stimmt diese Regelung mit den in der Verfassung festgelegten Grundrechten und mit dem Konkordat überein? Man fragt sich auch, wie kann ein evangelischer Religionslehrer seinen katholischen Schülern das römische Petrusamt, das Amtspriestertum in der apostolischen Sukzession, die hl. Messe und die Marienverehrung erklären und weitervermitteln? Und umgekehrt: Wie kann ein katholischer Religionslehrer seinen evangelischen Schülern, die nach evangelischer Auffassung angenommene Nichtigkeit des römischen Petrusamtes, der hl. Messe, der Marienverehrung usw. erklären und weitervermitteln? Handelt es sich um eine zwangsweise Umerziehung?

Sachlage

Am 01.08.1998 trat in Niedersachsen der Erlass „Organisatorische Regelungen für den Religionsunterricht und den Unterricht Werte und Normen (Erl. d. MK vom 13.1.1998 -

VORIS 22410010035082) in Kraft. Dieser Erlass hat gravierende Auswirkungen auf den konfessionellen Charakter des Religionsunterrichts (RU).

Unter Punkt 4.5 dieses Erlasses wird unter bestimmten Voraussetzungen ein gemeinsamer RU für Schülerinnen und Schüler verschiedener Religionsgemeinschaften möglich gemacht, der entweder von einer katholischen oder evangelischen Lehrkraft erteilt wird. Moslemische oder buddhistische Lehrkräfte wurden in diesem Zusammenhang noch nicht erwähnt, was jedoch im Hinblick auf den Gleichheitsgrundsatz auf Dauer nicht auszuschließen sein wird.

Aus dem Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland Artikel 7. Schulwesen

(1) Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates.

(2) Die Erziehungsberechtigten haben das Recht, über die Teilnahme des Kindes am Religionsunterricht zu bestimmen.

(3) Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes wird der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt. Kein Lehrer darf gegen seinen Willen verpflichtet werden, Religionsunterricht zu erteilen.

Bedingungen für eine solche Regelung sind:

„Wenn für eine Klasse, eine Lerngruppe oder einen Schuljahrgang besondere curriculare, pädagogische und damit zusammenhängende schulorganisatorische Bedingungen vorliegen, die einen gemeinsamen RU für Schülerinnen und Schüler erforderlich machen, so kann die Schulbehörde einen entsprechenden Antrag der Schule im Einvernehmen mit den kirchlichen Stellen genehmigen.

„Dieser RU ist schulrechtlich Religionsunterricht der Religionsgemeinschaft, der die unterrichtende Lehrkraft angehört und nach deren Grundsätzen der RU erteilt wird. Das heißt: Dieser gemeinsame RU bleibt konfessioneller Unterricht.

Voraussetzungen für einen solchen Antrag sind:

1. Zustimmung der beteiligten Klassenelternschaften,

2. Zustimmung der in der Klasse, der Lerngruppe oder in dem Schuljahrgang unterrichtenden Religionslehrkräfte nach Beratung in der zuständigen Fachkonferenz.

Bewertung

Nach dem Erlass bleibt der gemeinsame Religionsunterricht, der z.B. von einer evangelischen Lehrkraft erteilt wird und an dem dann auch katholische Schüler teilnehmen müssen, konfessioneller RU, in diesem Fall evangelischer RU, weil der RU schulrechtlich Unterricht der Religionsgemeinschaft ist, der die unterrichtende Lehrkraft angehört und deshalb auch nach deren Grundsätzen zu erteilen ist. Das bedeutet, dass katholische Schüler am evangelischen RU teilnehmen müssen und für diese Zeit nicht die Möglichkeit haben, am katholischen RU teilzunehmen. Dieser gemeinsame evangelische RU kann in der Schulpraxis nicht für eine kurze Unterrichtsperiode von beispielsweise ein oder zwei Monaten erteilt werden. Er muss vielmehr aus schulorganisatorischen Gründen für eine längere Zeit (mindestens für ein Schulhalbjahr) erteilt und besucht werden, weil die Zusammenlegung der evangelischen und katholischen Lerngruppen erhebliche organisatorische Auswirkungen auf den Schulstundenplan hat, der im laufenden Schuljahr nicht leicht geändert werden kann. Das hat wiederum zur Folge, dass die katholischen Schüler für längere Zeit keine Möglichkeit haben, am katholischen RU teilzunehmen, was ihnen aber Grundgesetz und Konkordat garantieren.

Die betroffenen Religionslehrkräfte und Klassenelternschaften stimmen diesem gemeinsamen RU in der Regel bereitwillig zu, weil sie glauben, damit einen wichtigen Beitrag zur Ökumene zu leisten und nebenbei auch noch die Erstellung des Stundenplans zu erleichtern.

Die Initiative für diesen Erlass ging nicht vom Staat aus, sondern von den beiden Kirchen, zwischen denen es beim Zustandekommen dieses Erlasses eine enge Kooperation gab. Das Inkrafttreten dieses Erlasses wäre ohne Zustimmung der Katholischen Kirche nicht möglich gewesen. An vielen Schulen in Niedersachsen, vor allem im Bereich der Grundschulen, ist

inzwischen der gemeinsame RU für Schülerinnen und Schüler verschiedener Konfessionen und Religionsgemeinschaften dauerhafte Praxis geworden, nicht zuletzt um die Erstellung des Schulstundenplans zu erleichtern. Nun kann der RU im Klassenverband erteilt werden und nicht in konfessionell getrennten Lerngruppen, was stundenplantechnisch zu organisieren erheblich schwieriger ist. Werden solche Erlasswidrigkeiten von den staatlichen Schulaufsichtsbehörden in der Regel abgestellt und von den Kirchen überhaupt wahrgenommen?

Zusammenfassend ist leider festzustellen, dass die angesprochenen Bestimmungen des Erlasses zu einer erheblichen Aufweichung des konfessionellen Charakters des RU geführt haben. An vielen Schulen ist der konfessionelle RU gänzlich eliminiert. Dadurch wird das ohnehin zu beklagende Schwinden des konfessionellen Bewusstseins bei Lehrern, Eltern und Schülern beschleunigt. Ferner werden die katholischen Christen in dem leider weit verbreiteten Irrtum bestärkt, es gäbe ein überkonfessionelles allgemeines Christentum.

Die katholischen Spezifika wie Priesterweihe, römisches Petrusamt, hl. Messe und Marienverehrung werden verdrängt und schließlich preisgegeben.

Die fünfjährige Praxis zeigt, dass nicht nur der katholische RU zurückgeht, sondern der RU insgesamt abnimmt. Aus Gründen der Ehrlichkeit ist eine Revision dieses Erlasses geboten.

Dazu bedarf es eines Gutachtens, in dem die Übereinstimmung dieses Erlasses mit dem Konkordat und mit dem Grundgesetz überprüft wird. Um den Schwund des katholischen Glaubens zu stoppen, ist den Eltern als Sofortmaßnahme die Abmeldung ihrer Kinder vom RU zu empfehlen. Die Eltern sollten den RU anhand eines katholischen Katechismus selbst organisieren. Denn der staatliche RU in Niedersachsen wirkt sich verhängnisvoller aus als der umstrittene LER-Unterricht in Brandenburg. Die bewusstseinsverändernde Wirkung des Erlasses vom 01.08.1998 ist offensichtlich.

In Niedersachsen müssen katholische Schüler zwangsweise am evangelischen Religionsunterricht (RU) teilnehmen. Zu den umwälzenden Veränderungen im Religionsunterricht in Niedersachsen haben wir die Bischöfe um Stellungnahme gebeten. Bischof Dr. Josef Homeyer (Hildesheim) ließ sein Büro antworten: „Da keine Bestimmungen im Niedersachsenkonkordat tangiert sind, bestand auch kein Abstimmungsbedarf mit dem Heiligen Stuhl.“ Diese Antwort erstaunte uns sehr angesichts der klaren Bestimmungen des Konkordats und des Grundgesetzes. Bischof Dr. Franz Josef Bode (Osnabrück) ließ seinen Referenten antworten, dass der umstrittene Erlass zum RU dann angewendet werde, „wenn keine Lehrkraft für die betreffende Konfession zur Verfügung steht“ und auch in der besonderen Situation der Diaspora. Überdies würde Canon 804 den Religionsunterricht den Bischofskonferenzen überantworten, so dass die Nuntiatur nicht informiert zu werden brauchte. Tatsache ist jedoch, dass von diesem Erlass auch in Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung umfangreich Gebrauch gemacht wird.

Die kirchliche Zustimmung zur Zuteilung katholischer Schüler in den evangelischen Religionsunterricht werde maximal für drei Jahre und höchstens für die Hälfte der Jahrgangsstufen erteilt, erklärte der bischöfliche Referent. Verlängerungen sind unseres Wissens jedoch schon vorgekommen. Das ist nicht nur eine teilweise Abschaffung des katholischen Religionsunterrichts in Niedersachsen, sondern auch eine zwangsweise Überführung katholischer Schüler in den protestantischen Religionsunterricht für den überwiegenden Teil der Schulzeit.

In der Sendung „Tagesgespräch“ des Bayerischen Rundfunks sagte am 23.04.2003 um 12.05 Uhr der protestantische Redakteur Bogdan, wenn sich die Katholiken auf dem ökumenischen Kirchentag in Berlin vom „gemeinsamen Abendmahl“ nicht zurückhalten ließen, dann wäre das für den Vatikan so wie der Berliner Mauerfall für die DDR. In der Tat war die einstündige Sendung eine Vorbereitung darauf, wie man die „vatikanische Mauer“ umstürzen hilft. Der Diskussionsleiter hatte nämlich für die katholische Seite nur die extremen Gruppen „Wir sind Kirche“, die so genannte „Kirchenvolksbewegung“ und die Gruppe „Kirche von unten“, sowie einen nur auf Übereinstimmung bedachten Pater eingeplant. Das klare katholische Profil fehlte. Dagegen waren die evangelischen Positionen geschickt in Stellung gebracht.

In einer anderen Diskussion zum gleichen Thema meinte ein katholischer Gesprächsteilnehmer, die bevorstehende „Abendmahlsgemeinschaft“ würde uns Katholiken der kirchlichen Vereinigung ein gewaltiges Stück näher bringen. Diese müsse nun beschleunigt werden, weil wir allein in dieser entchristlichten Welt nicht mehr ernst genommen würden. Also Vereinigung unter Preisgabe der Substanz?

Nahezu alle einschlägigen Diskussionsforen zeigen den medialen Druck auf die Katholische Kirche. Als Katholik frage ich mich: Ist das die feine und ehrliche Art der Ökumene?

Die öffentlichen Diskussionen im Radio und in den Ratsgremien sind meistens nicht von Sachkenntnis erhellt, sondern nur von dem Willen erfüllt, die „vatikanische Mauer“ zum Einsturz zu bringen. Für diese Art von Ökumene bedanken wir uns nicht, denn sie führt zu einer neuen Spaltung. Überdies sagte ein früher sehr prominenter Politiker bei Koalitionsüberlegungen, mit einer todkranken Partei ginge man keine Ehe ein. Dieser Meinung schließe ich mich an. Und Franz Werfel schrieb in seinem Buch „Stern der Ungeborenen“, die ka-

Auf dem Prüfstand

tholische Kirche allein würde die Stürme der Zeiten bis ans Ende überleben, weil ihr in der mystisch verehrten Eucharistie der Herr wirklich nahe sei.

Wenn schon Ökumene, warum dann nicht mit den gläubigen evangelikalischen Freikirchen oder mit der Orthodoxie?

Eduard Werner

Ein Bischof nimmt sein Wächteramt wahr

Am 03.04.03 berichtete die „Neue Passauer Presse“ unter der Überschrift „Professor wirft Bischof ‚Willkürakt‘ vor“ über einen Vorgang, der in deutschen Landen Seltenheitswert hat: Der neue Bischof von Regensburg, Gerhard Ludwig Müller, wies den Dekan von Deggendorf-Plattling an, den Vorsitzenden des Dekanatsrates Prof. Dr. Johannes Grabmeier aus seiner Funktion zu entlassen. Zugleich wurde Grabmeier von seinen Verpflichtungen im Diözesanrat entbunden.

Bischof Gerhard Ludwig Müller tat damit das, was seine Aufgabe als Bischof ist und im Katechismus der katholischen Kirche (Ziff. 890) wie folgt formuliert wird: „Das Lehramt muss das Volk vor Verirrungen und Glaubensschwäche schützen und ihm die objektive Möglichkeit gewährleisten, den ursprünglichen Glauben irrtumsfrei zu bekennen. Der pastorale Auftrag des Lehramtes ist es, zu wachen, dass das Gottesvolk in der befreienden Wahrheit bleibt.“

Grabmeier ist aktives Mitglied der Kirchenvolksbegehren mit der anmaßenden Bezeichnung „Wir sind Kirche“. Wer wissen will, was sich hinter den wohlklingenden Rattenfängerparolen von „Wir sind

Kirche“ verbirgt, kann in einem 40-seitigen Dossier, veröffentlicht in Publik-Forum, Nr. 2 v. 26.01.1996, ihre Strategie zur Veränderung der Kirche nachlesen.

Bischof Müller attestierte den Kirchenvolksbegehren zu Recht eine „aggressive Agitation“ nicht nur gegen die Person des Bischofs, sondern „vor allem gegen das zur göttlichen Verfassung der Kirche gehörende Bischofsamt“. „Wir sind Kirche“ strebe eine andere Kirche an, „die sich parallel als eigenständige Institution etablieren möchte und ein manipuliertes Produkt der Mitglieder der Bewegung ist“. Dies stehe im Gegensatz zu den Bestimmungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Der Bischof müsse daher in seiner Verantwortung „für die Einheit der Kirche“ dem „offenkundig kirchenschädigenden Verhalten“ Grabmeiers Einhalt gebieten (Tagespost 05.04.03).

Der Geschäftsführer des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, Karl Eder, bezeichnete die Entlassung des gewählten Vorsitzenden eines Katholikenrates als „einmaligen Vorgang“ in Bayern. Dies war auch ein Grund, weshalb das „Forum Deutscher Katholiken“ und die „Aktionsgemeinschaft der Initiativkreise katholischer Laien und Priester in deutschsprachigen Diözesen“ in ihrem Solidaritätsschreiben für Bischof Müller formulierten: „Wir hoffen, dass Ihre mutige Entscheidung eine Signalwirkung in ähnlich gelagerten Fällen anderer Diözesen haben wird.“ So warten die kirchentreuen Katholiken z. B. noch immer darauf, dass der Vorsitzende der diözesanen Synodalräte Dr. Röther wegen seiner skandalösen Rede in der Frankfurter St. Pauls-Kirche von seinem Bischof in die Wüste geschickt wird.

Wie üblich, ergriffen die meisten deutschen Medien für den „kirchenkritischen“ Grabmeier und gegen den Diözesanbischof von Regensburg Partei.

Die KNA räumte den Kirchenvolksbegehren in ihrer Berichterstattung über die o. a. Auseinandersetzung breiten Raum zur Selbstdarstellung ein. „Wir sind Kirche“ sei eine Reformbewegung innerhalb der katholischen Kirche. Sie wolle im Geist des Konzils Re-

formen innerhalb der Kirche vorbringen und sei beim Kirchenvolksbegehren 1995 von 2,3 Mio. unterstützt worden.

Grabmeier selbst nahm zur Behauptung Zuflucht, ihm sei das Gespräch mit dem Bischof verweigert worden. Er drohte mit der rechtlichen Überprüfung des bischöflichen Vorgehens, und sprach von „Verleumdungstatbestand“ und kündigte an: „Wenn es sein muss, gehe ich bis nach Rom“.

Die Professorin am Lehrstuhl für Kirchenrecht und Dekanin der Theologischen Fakultät der Universität Regensburg, Dr. Sabine Demel sprang Grabmeier eilfertig zur Seite und zeigte sich auch in diesem Falle nicht als kompetente Kirchenrechtlerin: „Die Presseerklärung des Bischofs entspricht nicht den Rechtsvorgaben eines für diese Verwaltungsmaßnahme notwendigen Dekrets gemäß kirchlichem Recht und entfaltet deshalb auch keine Rechtswirkung.“ Grabmeier könne sich „als weiter im Amt befindlich“ betrachten. (Neue Passauer Presse 04.04.03)

In der Erklärung des Regensburger Ordinariates vom 05.04.03 (Tagespost vom 12.04.03) wird die Rechtswirksamkeit der Entlassung des ehemaligen Dekanatsratsvorsitzenden Grabmeier ausführlich dargestellt. Bezüglich der angeblichen Dialogverweigerung des Bischofs stellte der Vizeoffizial der Diözese, Domvikar Josef Ammer richtig: Johannes Grabmeier sei vom Bischof zweimal ein Gespräch angeboten worden, doch habe dieser die Bedingungen dafür nicht angenommen und sich bislang geweigert, sich für seine Entgleisungen zu entschuldigen und die Lehre des Zweiten Vatikanums über das Bischofsamt voll inhaltlich anzuerkennen (Tagespost 23.04.03).

Wer diese Auseinandersetzung kennt, kann nur staunen, wenn er im Passauer Bistumsblatt vom 17.04.03 im Leitartikel mit der Überschrift „Einheit um Gottes Willen – Kann sich die Kirche ihre kleinen ‚Machtkämpfe‘ noch leisten?“ unter anderem liest „Da wird ein Dekanatsratsvorsitzender abgesetzt, weil er dem Bischof kritisch erscheint... Allerdings hat es manchmal den Anschein, als ginge es hier nicht nur rein um die

Sache, sondern auch um kleine persönliche Eitelkeiten, um ein bisschen Macht, die da angekratzt wird... Es geht nicht so sehr um irgendwelche Inhalte, es geht um die Sache des Evangeliums... Ob da ein Vorgehen eines Bischofs gegen ein aufmüpfiges Kirchenmitglied rechtens ist oder nicht, sollte nicht groß diskutiert werden müssen... Anstatt miteinander zu reden, wird das Kirchenrecht bemüht“.

Das Bemühen dieses Leitartikels, die Angelegenheit auf ein emotionales Nebengeleise abzuschieben, anstatt sie sauber darzustellen, ist offensichtlich. Natürlich geht es um Inhalte, nämlich um die Lehre der Kirche in einer wesentlichen Frage. Das Kirchenbild von „Wir sind Kirche“ unterscheidet sich fundamental von dem der katholischen Kirche, wie es im Zweiten Vatikanum dargelegt wird. Die fehlende Bereitschaft zur geistigen Auseinandersetzung, das Bemühen, „Liebe“ gegen Wahrheit auszuspielen, hat uns in den letzten Jahrzehnten in Deutschland in das Elend gebracht, in dem wir uns heute befinden. Die Methode, Vorgänge mit unklaren, unsauberen Mischfarben darzustellen, wurde gerade auch in manchen kirchlichen Medien hoch entwickelt, weil es entweder an Sachkenntnis fehlt oder an Mut, schwarz schwarz zu nennen und weiß weiß. Dies zeigt sich heute u. a. auch in der Diskussion um die Frage der Interkommunion. Selbst praktizierende Katholiken stehen teilweise verständnislos vor dem Verbot der „Eucharistischen Gastfreundschaft“ auf dem ökumenischen Kirchentag in Berlin, weil ihnen die Unterschiede nicht mehr klar sind.

Es konnte nicht ausbleiben, dass der ZdK-Präsident Meyer in seiner gewohnten überheblichen Art zum Vorgang Stellung bezog und den Regensburger Bischof „eindringlich ermahnte“, von seiner „rechtlich unhaltbaren Vorgehensweise Abstand zu nehmen und bei Konflikten mit gewählten Laienrepräsentanten den Weg des Dialogs zu suchen“. Domkapitel und Ordinariat von Regensburg verwahrten sich gegen die Einmischung und „gegen den anmaßenden Ton“ des ZdK-Präsidenten Meyer und erinnerten ihn daran,

dass „Lumen gentium“ Wesen und Sendung der Kirche aus dem Mysterium des dreifaltigen Gott entwickle. Darum seien Übertragungen aus dem politischen Leben auf die Strukturen der Kirche unzulässig. Die Gültigkeit von Wahlen in der Kirche z. B. setze immer voraus, dass Wähler und zu Wählende im Einklang seien mit Leben und Lehre der Kirche und dass auch Gewählte nach Kräften daran festhielten. Wer dies nicht erfülle, der könne nicht gewählt werden bzw. gewählt bleiben, jedenfalls nicht in Laiengremien, die wie Diözesan- und Dekanatsrat ideell und auch satzungsgemäß ausdrücklich mit dem Bischof zusammenarbeiten sollen. „Es geht... im Leben der Kirche nicht um Machtkämpfe u. Machtverteilung zwischen der Hierarchie und den Laien, sondern um die gemeinsame Arbeit der Glieder des Volkes Gottes, geschart um ihren Bischof, zum Aufbau des Reiches Gottes.“ (Website des Bistums Regensburg: 17.04.03)

Wie beim ihm nicht anders zu erwarten, wies ZdK-Präsident Meyer den Vorwurf der Einmischung in Angelegenheiten der Diözese Regensburg zurück; er sah in der Reaktion des Bischofs „einen prinzipiellen Angriff auf die gewählten Gremien katholischer Laien“. (Tagespost 26.04.03) Darauf erwiderte der Regensburger Bischof in einem auf der Internetseite des Bistums veröffentlichten Schreiben, der ZdK-Präsident habe „immer noch nicht verstanden, was die Hirtenpflicht eines katholischen Bischofs ist“. Der Bischof wies Meyer ferner darauf hin, dass er auch als ZdK-Vorsitzender nicht die Laiengremien der bayrischen Diözesen repräsentiere (Tagespost 29.04.03).

Es ist sicher ein „einmaliger Vorgang“ dass ein Diözesanbischof den ZdK-Präsidenten in so dankenswerter Klarheit in seine Schranken weist. Auf der Vollversammlung des ZdK am 8. Mai 2003 hat der ZdK-Präsident den Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller aufgefordert auf dem Boden „des argumentativ geführten Dialogs zurückzukehren“. Das zeigt wieder einmal, dass der ZdK-Präsident zur Einsicht unfähig ist.

Hubert Gindert

In einer Anzeige in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 29.4.2003 veröffentlichte die evangelische Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ ihre Resolution zum Thema „Segnung homosexueller Partnerschaften in der Kirche“. „Die evangelischen Kirchen in Deutschland“, so heißt es darin zur Begründung dieses Schrittes in die Öffentlichkeit, „drohen zur Zeit in der Bewährungsprobe, die die Forderung nach Anerkennung und »Segnung« homosexueller Beziehungen für sie bedeutet, auf breiter Front zu erliegen. Sie bleiben damit ihrer Zeit das biblisch begründete Zeugnis schuldig und verspielen als Mitläufer »postmoderner« Beliebbarkeit ihre Vollmacht.“ Mit Erinnerung an Widerstand und Zeugnis der Bekenntnisbewegung in der Hitler-Zeit beginnt die Resolution:

Die Kirche Jesu Christi ist zu allen Zeiten gefordert, in Verantwortung vor ihrem Herrn das ihr anvertraute, lebendige Wort authentisch zur Geltung zu bringen. Im Gewirr der Stimmen, Erwartungen und Ansprüche wechselnder Zeiten darf die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung „nicht dem „Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen“ (II. Barmer These 1934).

Die Resolution verweist auf die Grundlage des evangelischen Glaubens, die Heilige Schrift, und auf deren Urteil über praktizierte Homosexualität und zieht daraus die Konsequenzen:

Wir fordern daher die EKD und die in ihr zusammengeschlossenen Landeskirchen auf,

1. wieder die biblische Lehre von der Ehe als alleine dem Willen Gottes gemäß Form des Verhältnisses der Geschlechter unverfälscht und ohne Abstriche öffentlich zu bezeugen.

2. gemäß „Gottes Geboten... vor dem Betreten des ganzen Weges, der dann in konkreter Homosexualität sein bitteres Ende finden kann“, zu warnen (Karl Barth, Kirchliche Dogmatik 111/4, §54).

3. um so mehr alle Synodenbeschlüsse, die eine Bejahung oder gar Segnung gelebter Homosexualität enthalten, umgehend zurückzunehmen und darüber Buße zu tun.

4. Klarheit darüber zu schaffen, dass Homosexualität im Pfarrhaus nicht gelebt werden kann und sie dort nachdrücklich zu unterbinden.

5. eine Seelsorgearbeit für homosexuell empfindende Menschen, die für sich Veränderung wünschen, auf allen Ebenen zu unterstützen und zu fördern.

Zeit im Spektrum

Wir fordern die Glieder der EKD-Kirchen auf,

1. in Ehrfurcht vor Gott und ohne Menschenfurcht die biblischen Wahrheiten über das Zusammenleben der Geschlechter zu bezeugen.

2. der Verkehrung des Wortes Gottes im Sinne des Zeitgeistes mit liebevoller Ermahnung, aber mit Bestimmtheit zu widerstehen.

3. beharrlich falsch lehrende Personen, Gremien und Gemeinden zu meiden und zu verlassen.

4. kirchlichen Werken und Institutionen, die homosexuelle Praxis ausdrücklich bejahen und fördern, keine Spenden und andere Unterstützung mehr zukommen zu lassen.

5. die christlichen Seelsorgedienste für homosexuell empfindende auf allen Ebenen zu unterstützen.

Verzerrte Wiedergabe

Nach der Veröffentlichung der päpstlichen Enzyklika über die Eucharistie („Ecclesia de Eucharistia“) am Gründonnerstag befasste sich Josef Bauer im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ mit der Berichterstattung der Medien über dieses Rundschreiben (Nr. 19/2003; CH-9403 Goldach). Er gibt einen Überblick über den reichen Inhalt der Enzyklika und bemerkt dann:

Zunächst erntete der Papst mit seiner Begeisterung nicht das entsprechende Echo, sondern Kritik. Nebenher wendet er sich in dem Handschreiben nämlich an jene Gläubigen, die »vom brennenden Verlangen nach der Einheit unter allen Christen beseelt« mit nichtkatholischen Christen schon Eucharistie feiern wollen. Er macht aufmerksam, dass der ökumenische Dialog, der an sich auf die volle Glaubensgemeinschaft hoffen ließe, noch nicht so weit gediehen sei. „Darum müssen die katholischen Gläubigen, wenn sie auch die religiöse Überzeugung ihrer getrennten Brüder respektieren, sich von der Teilnahme an einer Kommunion fernhalten, die in ihren Feiern ausgeteilt wird, um nicht einer Zweideutigkeit über die Natur der Eucharistie Vor Schub zu leisten.“

Allein dieser Passus aus der Enzyklika mit 36 Seiten wurde sofort nach ihrem Erscheinen von den Medien kolportiert: „Der Papst verbietet Katholiken die Kommunion mit anderen Christen“. So als ob dies der Hauptinhalt der Enzyklika wäre! (...)

Es ist aber nicht das erste Mal, dass Papst Johannes Paul II., eine Enzyklika oder ein ähnliches Schreiben auf solche Weise „angeschossen“ wurde! Man pickt aus den Schreiben ein Detail heraus, an dem man vermutet, dass es zum Widerspruch reizt, und verpasst ihm damit ein bestimmtes Image.

Wer tut so etwas? (...) Sind es „Progressisten“, die einen Zusammenschluss der Christen ohne Rücksicht auf die Glaubensunterschiede wollen? Sind es Kirchengegner, die eine positive Wirkung von Papstworten verhindern möchten? Oder ist einfach die religiöse Uninformiertheit der Journalisten daran schuld, deren sich der Erzfeind Gottes gerne bedient?

Spiel mit der Hölle

Auf ein mehr als makabres Phänomen in unserer Gesellschaft macht die „Evangelische Marienschwesternschaft“ in ihrem jüngsten Rundbrief „Zum Zeitgeschehen“ unter dem Titel „Märchen, Phantasien und der Schrecken der Wirklichkeit“ aufmerksam (Postfach 13 01 29, D-64241 Darmstadt). Hier einige Auszüge:

Noch vor Jahren weithin unbekannt, wird inzwischen europaweit Halloween gefeiert. So können Einladungen lauten: „Heulende Werwölfe, blutdürstige Vampire, verführerische Hexen – auf der Burg Frankenstein warten die Kreaturen des Grauens ... Wir verbrennen keine Hexen, wir lieben sie! Dafür wird gelegentlich ein Besucher gehängt oder wahlweise ausgesaugt.“ Offenbar genügt es nicht, dass unsere Welt immer mehr von Gewalttaten, Mord und Terror geprägt wird – es scheint besonders amüsant zu sein, die Schrecken zu steigern. Bis dieser Spaß im Grauen der Wirklichkeit untergeht (...)

Am 3. Mai 2003 in den frühen Morgenstunden ging ein Auto in Flammen auf. Sieben Norweger hatten ihr bestandenes Abitur gefeiert. Vier von ihnen verbrannten sofort, der fünfte starb nach mehreren Amputationen. Das Auto war vorn bemalt mit einem brennenden Auto, darüber sein Name *Hellraiser* – einem okkulten Horrorfilm entnommen. Das gleiche war auf der Visitenkarte der Abiturienten angegeben ... sie nannten sich „Fallen Angels“ (gefallene Engel) (...)

Was ist geschehen? Obwohl Jesus ausdrücklich und immer neu vor der Hölle gewarnt hat, schweigen fast alle Christen zu diesem Thema. Früher hatte man Angst vor der Hölle – heute hat man Angst, darüber zu sprechen.

Das Evangelium ist keine Drohbotschaft, sondern frohe Botschaft – das ist wahr! Unser Dank für die erlösende Kraft des Opfers Jesu Christi dürfte nie zum Schweigen kommen – denn wie viel hat es ihn gekostet, uns der Hölle zu entreißen. Doch bevor wir darüber jubeln können, müssen wir sie nicht nur als Realität erkennen, sondern auch als Folge unserer Sünde begreifen (...)

Mit dem Abschaffen der Hölle hat sich etwas anscheinend Widersprüchliches vollzogen: Man begegnet der Hölle auf Schritt und Tritt. Allerdings nicht so, dass man darüber zum Nachdenken käme, sondern als belustigendes, spannendes Unterhaltungsprogramm. Satan wird nicht ernst genommen und kann gerade darum ungehindert seine Macht entfalten. Das alles vollzieht sich ausgerechnet in einer Zeit, in der Polizei und Justiz Schändungen und Ritualmorden mit satanischem Hintergrund machtlos gegenüberstehen (...)

Erfolgreicher Protest

Über einen erfolgreichen Protest berichtete „komma“ in Heft 16/2003 (Pommer-otter Weg 15, D-5276 Aachen): In einem Werbeprospekt hatte die Großhandlungsgesellschaft „Metro“ unter verschiedenen Karnevalskostümen auch das einer „Sexy Nonne“ und das eines Messdieners angeboten. Ein Kunde hatte dagegen protestiert:

» ... Als gläubiger Katholik empfinde ich eine derartige „Verkleidung“ als schamlos, unanständig und gegenüber dem christlichen Religionsstand „Ordensfrauen“ würdelos. Hier wird eine Verkleidung angeboten, die indirekt eine religiös grundlegende, sozial-karitative Tätigkeit von Ordensschwestern ins Lächerliche zieht. Auch „Messdienerkleidung“ empfinde ich für Karneval als unpassend. „Sexy Kostüme“ z.B. für Jüdinnen oder Islamitinnen sind bei der METRO erst gar nicht im Angebot. Weil ein öffentlich (berechtigter) Aufschrei (und damit wohl auch Umsatzeinbußen) zu erwarten wären? Hat die METRO es nötig, „Sexy-Nonnen-Kostüme“ schamloser Art zu verkaufen? Ihre Werbung hat mein religiöses Empfinden verletzt. Ihre Meinung interessiert mich.«

Die METRO antwortete umgehend:

„Völlig zu Recht weisen Sie uns in Ihrem Schreiben vom 03.02.2003 darauf hin, dass wir mit dieser Werbung die religiösen Gefühle gläubiger Christen verletzt haben. Ebenso wie Sie als unser Kunde ist auch ein Großteil unserer Mitarbeiter darüber betroffen, und wir bedauern diesen Fehler sehr. Die Tragweite einer solchen Darstellung war uns leider nicht bewusst (...)

Sie haben uns durch Ihre Beschwerde an Werte und Regeln erinnert, die bei allem Kommerz nicht überschritten werden dürfen. Wir haben die beiden abgebildeten Kostüme unverzüglich aus unserem Sortiment entfernt.

Bitte akzeptieren Sie unsere aufrichtige Entschuldigung für diesen Vorfall. Seien Sie versichert, das sich ein solcher Fehltritt in Zukunft nicht wiederholt.“

„Ich segne euch alle“

Zur Seligsprechung des Kapuziners P. Markus von Aviano (1631-1699) haben die Kapuziner in Wien zwei Schriften über ihn herausgebracht: ein Hefchen (11,5 x 16,5 cm) unter dem Titel „Marco d’Aviano / Beter – Apostel – Retter Wiens“ und einen Bildband (21,5 x 21,5 cm) unter dem Titel „Markus von Aviano – Kün-der eines geintenen christlichen Europa“, der außer der gleichen Lebensbeschreibung einen Anhang mit Gebeten des Seligen enthält (Provinzialat der Kapuziner, Tegethoffstr.2 a, A-1010 Wien). Über den „Ökumenismus“ des Seligen, der als Prediger und Wundertäter überall, wo er hinkam, großen Zulauf hatte, heißt es in der Lebensbeschreibung:

Einzelne protestantische Kreise hatten in Schmähchriften gegen den Kapuziner Hass und Verachtung gesät. Auch wurde protestantischen Christen von ihren Behörden verboten, seine Predigten anzuhören. Viele kamen dennoch. In Städten mit großem Protestantenanteil wandte er sich auch direkt an sie: „Liebe Brüder, ich weiß, dass viele von euch heilig werden möchten. Kehrt zurück zur katholischen Kirche! Ihr tragt keine Schuld an der Trennung. Habt Glauben, aber einen, der in der Liebe wirksam wird!“ Und in Worms: „Nur ein Glaube kann der wahre sein. Bekennt euch daher zum katholischen Glauben, für den eure Väter Kirchen und Klöster gebaut und so viele heilige Stätten gegründet haben!“ Aber er mahnt auch die Katholiken: „Hütet euch, ein schlechtes Beispiel zu geben –, zeigt durch euren gottesfürchtigen Lebenswandel, dass euer katholischer Glaube nicht aus Worten und leeren Versprechungen besteht, – nicht in einem toten, sondern in einem lebendigen Glauben, der in der Liebe wirksam ist!“ – Und schlussendlich richtet er sich an alle ohne Unterschied: „Ich segne euch alle, eure Länder, eure Häuser, eure Arbeit, eure Familien!“ – Er diskutierte auch mit protestantischen Pastoren, und viele waren von der Demut und Glaubensinnigkeit dieses Mannes tief beeindruckt. Viele evangelische Christen waren so ergriffen, dass sie laut ihre Sünden bereuten. Auch erfolgten Übertritte, die von großem Ernst zeugten.

Aus den Predigten von P. Markus sprach überzeugter katholischer Glaube,

aber keine Spur von „Grobianismus“, jenes geifernden, gehässigen Tons, der das Verhältnis zwischen den Konfessionen jener Zeit so vergiftete. Markus hatte es auf seinen Missionsreisen schätzen gelernt, dass viele Protestanten die Bibel lasen und liebten – mehr und besser als viele Katholiken. So rief er sie alle zusammen zum Gebet auf und spendete allen zusammen seinen Segen.

Aufforderung zur Nachahmung

Prälat Dr. Walter Brandmüller, Professor em. für Kirchengeschichte an der Universität Augsburg, jetzt Präsident des Päpstlichen Komitees für die historischen Wissenschaften in Rom, stellte den Seligen P. Markus von Aviano in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ vor („Spiritualität und Politik im Geist barocker Ganzheitsschau, 10.5.2003, S.12; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Über die Bedeutung des Seligen für unsere Zeit schreibt der Historiker abschließend:

Da scheint die fraglose Selbstverständlichkeit auf mit welcher der selige Marco mit der Nähe und dem Wirken Gottes, also der gesamten übernatürlichen Realität rechnete, sie als die Gegebenheit schlechthin betrachtete. (...)

Schließlich ist es der persönliche und schonungslose Einsatz des neuen Seligen für die Erhaltung des christlichen Glaubens auf europäischem Boden, der nicht nur Bewunderung verdient, sondern auch zur Nachahmung auffordert.

Dass der Bestand des Christentums in Europa – ganz anders als in Afrika, Asien und Lateinamerika – akut bedroht ist, muss wahrlich nicht mehr bewiesen werden (...)

Da seitens der Politik anscheinend kaum Anstrengungen unternommen werden, dieser Entwicklung entgegenzuwirken, müssen endlich alle Kräfte, denen die christliche Zukunft Europas am Herzen liegt, sich zu gemeinsamem Handeln zusammenfinden: im Geiste des Seligen Marco D’Aviano. Keine „political correctness“ kann und darf daran hindern, das natürliche Menschenrecht auf kulturelle Identität von historisch gewordenen Gesellschaften – wenn wir schon nicht von Nationen sprechen wollen – entschieden und kraftvoll zu verteidigen.

Dazu bedarf es allerdings einer tiefen Überzeugung von der Wahrheit, Einzigkeit und Größe jener geistigen Werte, die Europas Identität seit zweitausend Jahren begründen. Dazu bedarf es auch der Überwindung jener müden Skepsis, jener schwächlichen Indifferenz, jener endemischen Angst vor ernster geistiger Konfrontation, an der nicht wenige Zeitgenossen leiden.

Ökumene ja, aber unter welchem Vorzeichen?

Bericht über die Osterakademie 2003

Der Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Münster veranstaltete vom 23. bis 26. 04.2003 seine diesjährige Osterakademie in Kevelar. Das Thema war: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit (Spr. 1,7) – Ökumene wohin? Anlass der Themenwahl war der geplante Kirchentag in Berlin. Nach fundierten Referaten und Diskussionen konnte die Einladung des Rates der Evangelischen Kirche zum Abendmahl nur als Affront gegen den Papst und die neue Enzyklika zur Eucharistie verstanden werden. Die ständige Betonung seitens der evangelischen Vertreter, dass die Bibel keine Gründe dafür enthalte, die Gültigkeit des Abendmahls an das Weihepriestertum in apostolischer Sukzession zu binden, erweist sich als mangelnde Bereitschaft, die Basis des Gesprächs für die katholische Kirche ernst zunehmen. Die evangelische Kirche habe nach Albrecht von Raab-Straube bis jetzt keine oder nur minimale Schritte auf die Katholische Kirche zu getan. Wie wenig ihr an Ökumene liege, erkenne man daran, dass sie wieder zur Lutherbibel zurückgekehrt sei. Dass die Luther Übersetzung nicht das „Non-plus-ultra“ sei, wurde in einem anderen Referat verdeutlicht. Luther habe eine Menge Fehler und Eigenwilligkeiten in seine Übersetzung eingebaut. Das Solafide-Prinzip sei z.B. nur darauf zurückzuführen, dass Luther der berühmten Stelle in Römer 3,28 das Wort „allein“ eigenmächtig hinzugefügt habe. Nach Prof. Klaus Berger ist Christus in der Eucharistie wahrhaft, wirklich und dauerhaft zugegen, während nach reformatorischer Auffassung im Abendmahl lediglich eine Möglichkeit der Gemeinschaft mit Christus und untereinander durch das Mahl gegeben sei. Die Gestalten von Brot und Wein selbst seien wertlos, da sie nach der Feier in die Brotkiste zurückgegeben bzw. im Aussuss entsorgt werden.

Überlegungen zum „Evangelischen Gottesdienstbuch“ von 1999, erschienen im Advent 1999, also kurz nach der Gemeinsamen Erklärung des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen am 31.10.1999, zeigen, wie wenig Interesse daran bestand, sich seitens der Lutheraner

an diese Abmachungen zu halten. Pfarrer Dr. Overath zeigte an verschiedenen Beispielen, daß die „Gemeinsame Erklärung“ bestenfalls den Wert eines Papiertigers hat, da hier in der Ämter- und Abendmahlsfrage keinerlei Bewegung auf die orthodoxe und katholische Lehre hin festzustellen ist.

Dr. Christian Schaller befaßte sich mit dem Amtsverständnis der katholischen Kirche. Er verwies hier auf das heutige Demokratieverständnis, das die Autorität generell in Frage stelle. Umso wichtiger sei es zu begreifen, daß das katholische „Amt“ keine Funktion darstellt, da ein Funktionsträger beliebig austauschbar ist. Der katholische Amtsträger ist als Person, also existenziell, in Dienst genommen. Daher ist er als Amtsträger Diener des Wortes Gottes, der auch den Widerspruch tragen muss, der ihm durch das Festhalten an den Geboten und dem Willen Gottes entgegenschlägt. Das Amt ist also nicht funktional, nicht autoritär. Es ist Wesensbestandteil

der Kirche, daher eine theologische Größe, nicht soziologisch zu verstehen, sondern ein existenzieller Dienst an der geoffenbarten Wahrheit und in ihrer Vermittlung in Lehre und Sakrament.

Den Reigen der Vorträge eröffnete der evangelische Pastor Jens Motschmann aus Bremen, der den Teilnehmern die Rechtfertigungslehre Luthers erläuterte: Der Mensch sei allein aus Gnade von Gott angenommen und gerechtfertigt. Luther habe erkannt, daß die Gerechtigkeit Gottes nicht aktiv zu erfüllen sei, daher schloß er, daß sie passiv an uns geschehe. Hier denke der biblische Leser z.B. an den Satz: „Der Gerechte lebt aus Glauben.“ Rechtfertigung sei also ein Akt der Gnade Gottes und ein Widerfahrnis des (= für den) Menschen, also etwas Passives. Glaube habe bereits die Verheißung der Vollendung, daher verstand Luther den Menschen als simul justus et peccator.

Prof. Karl Kertelge, früherer Leiter der Fachstelle Ökumene im Generalvikariat Münster, zeigte Chancen und Grenzen ökumenischer Kooperation im Bistum Münster auf. Oberstes Kriterium müsse dabei die Einhaltung der Lehre der katholischen Kirche sein.

Ist ein Zusammenleben in „versöhnter Verschiedenheit“ möglich? Prof. Manfred Hauke wies in seinem Referat nach, daß unter der Bedingung des nur einen wahren Glaubens die Vorstellung von einer „versöhnten Verschiedenheit“ eine Utopie ist. Wenn und solange Menschen ohne Anlehnung an eine einzige Lehrautorität einen Glauben verträten, dessen Interpreten nur sie selbst seien, seien Unterschiede unvermeidbar. Nur Ausdrucksformen des Glaubens könnten unterschiedlich sein, nicht aber der Inhalt. Da es aber in der evangelischen Kirche möglich sei, daß zu ein und dem gleichen Lehraspekt je nach Pfarrer der totale Gegensatz gelehrt werde, wie Pastor Motschmann belegte, sei eine solche „versöhnte Verschiedenheit“ nicht möglich, da sie Beliebigkeit in Glaubensfragen voraussetzt.

Der Initiativkreis Münster als Veranstalter stellte im Verlauf der Tagung den Sammelband der Vorträge der Osterakademie

2000 vor, in dem es ebenfalls um das Thema Ökumene unter dem Leitwort „Vielfalt in der Einheit“ ging.

Die Teilnehmer äußerten sich zufrieden gegenüber dem Veranstalter. Diese Zufriedenheit wurde natürlich wie immer beeinflusst durch das positive Klima des Hauses, in dem die Osterakademie

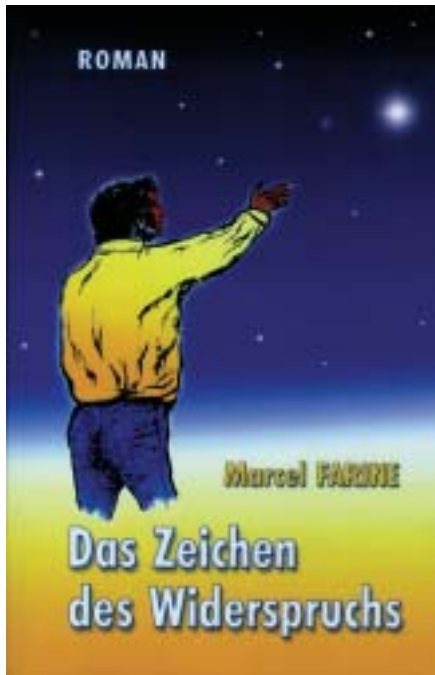
Es gibt wesentliche Fragen, die niemand wegschieben kann: Was habe ich aus meiner Taufe und aus meiner Firmung gemacht? Steht Christus wirklich in der Mitte meines Lebens? Findet das Gebet Raum in meinen Tagesabläufen? Lebe ich mein Leben als Berufung und als eine Sendung?

*Johannes Paul II.
(OR. Nr. 48-1.12.2000)*

schon zum achten Mal tagte und nach den Worten des Hausherrn Domkapitular Pfarrer Schult -Staade nicht nur eine gute Tradition hat, sondern auch Gastrecht genießt. Auch evangelische Teilnehmer zeigten sich beeindruckt durch die Kombination von Gebet und sachlich-wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit einem Thema, das in der Öffentlichkeit häufig genug nur auf Ressentiments stößt. Sie stellten fest, wie Bischof Dr. Reinhard Lettmann in seinem Grußwort an die Osterakademie schrieb: „Die Einheit läßt sich allerdings nicht von uns machen ... Die Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen. Sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.“ (Ökumenismusdekret Art. 8).“

Reinhard Dörner

BÜCHER



Marcel Farine: Das Zeichen des Widerspruchs, Parvis-Verlag, CH-1648 Hauteville/Schweiz, 2002, S. 135, ISBN-Nr.: 3-0344-0068-3, 15,- Euro

Die Evangelisten berichten Begebenheiten und Gleichnisse Jesu, die in ihrer Frische und Unmittelbarkeit Menschen heute wie vor 2000 Jahren ansprechen: Der Mann, der unter die Räuber fiel; die samaritanische Frau am Jakobsbrunnen; der Hauptmann, der um Hilfe für seinen kranken Knecht bittet; der Reiche, der nicht weiß, wohin mit seinem Reichtum; die Pharisäer, die sich darüber aufregen, dass Jesus am Sabbat einen Kranken heilt.

Es sind Geschichten, die in der sozialen Situation und in Bildern berichtet werden, so dass sie damals jeder sofort verstehen konnte. Die Frage ist, können wir das damals Geschehene in unsere Zeit übersetzen? Sehen wir, dass Gleiches jeden Tag bei uns passiert, weil Christus mitten unter denen ist und wirkt, die ihm nachfolgen. Das will der Verfasser in seinen Kurzgeschichten im heutigen sozialen Umfeld darstellen. In der Person des Aimé, der Hauptfigur der Kurzgeschichten, ist Christus unter uns, heute wie vor 2000 Jahren.

Der Verfasser ist Gründungspräsident der internationalen Vereinigung der Leprosahilfswerke und von Emmaus International. Marcel Farine ist Autor zahlreicher Bücher über die Entwicklung der Völker und über die Probleme der meisten Benachteiligten dieser Welt.

Hubert Gindert

Peter Seewald: Grüß Gott – Als ich begann, wieder an Gott zu denken, Deutsche Verlagsanstalt, München, 2003, S. 157, ISBN-Nr.: 3-421-05677-3, 19,90 Euro, 35,20 SFR.

Peter Seewald beschreibt in diesem Buch seinen Weg weg von der Kirche und von Gott und die allmähliche Wiederannäherung an die Kirche, als er „begann, wieder an Gott zu denken“. Eine ganz persönliche Geschichte. Und doch werden sich manche Leser, streckenweise, im Autor wie in einem Spiegel selber erkennen. Unzählige Christen machen dasselbe, was Peter Seewald getan hat – nur nicht so radikal. Während das Abrücken der „Abständigen“ von der Kirche und von Gott sich zumeist in wachsender Gleichgültigkeit manifestiert, ist es bei Seewald der klare Bruch. Es ist bei ihm mehr als der Kirchenaustritt, nämlich die kämpferische Antihaltung, auch wenn sich das vor allem in der Mitarbeit in einer atheistischen politischen Partei zeigt. Wann beginnt ein solcher Prozess und die Umkehrung dieses Prozesses? Es ist in der Rückschau von Peter Seewald nicht ein

Ferdinand Holböck: Die 33 Kirchenlehrer, Christiana-Verlag, 2003, S. 201, 36 s/w Fotos, ISBN-Nr.: 3-7171-1107-8, Euro 9,50

Jesus Christus gab seinen Aposteln den Auftrag, alle Welt in die ganze Wahrheit einzuführen. Sie würden aber manches erst später im Lichte des Heiligen Geistes verstehen. Im Laufe von 2000 Jahren drangen die Gläubigen immer tiefer in die von Christus geoffenbarte Wahrheit ein. Die Kirche musste sich jedoch auch mit Irrlehren verschiedenster Art auseinandersetzen. In diesem Ringen um eine tiefere Erkenntnis der Botschaft Jesu schenkte der Heilige Geist ihr immer wieder Gottesgelehrte und Propheten, die wie Leuchttürme in dunklen Zeiten der Suche und oft auch der Orientierungslosigkeit zu sicheren Wegweisern wurden. Im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte waren es vor allem die „Kirchenväter“. Während des zweiten Jahrtausends wählte das Lehramt 33 Männer und Frauen aus, die sie zum „Doctor Ecclesiae“, also zu Kirchenlehrern“ gleichsam promovierte.

In seinem letzten Werk hat der bekannte Professor an der Universität Salzburg Prälat Ferdinand Holböck († 2002) diese 33 Kirchenlehrer einem weiten Leserkreis vorgestellt. Das Büchlein besticht durch die spannend geschriebenen, kurzen 33 Biographien und die Auswahl eines charakteristischen Textes aus dem reichen Werk der Autoren. Das offizielle Gebet der Kirche am Fest dieser Heiligen schließt die einzelnen Kapitel ab.

Der älteste Kirchenlehrer, der hl. Hilarius von Poitiers, Ehemann, Vater einer Tochter, Staatsbeamter und Bischof, starb 367, die jüngste der „Promovierten“, die Karmelitin Theresia von Lisieux, 1897.

großer Paukenschlag, sondern die Summe von Begebenheiten, Ereignissen und Personen, die im Mosaik das andere Bild mit der neuen Sicht ergeben. Aber es sind wohl doch mehr die Menschen, die eine Richtungsänderung herbeiführen z. B. die Begegnung mit Joseph Ratzinger (und nicht die mit dem Weltkatechismus, den der Kardinal redigiert hat). Seewald beschreibt mit einer heute seltenen Offenheit, wie es ihm auf seinem Weg zurück zur Kirche, und auch dort angekommen, geht. Man ist als Zurückgekehrter nicht automatisch ein anderer Mensch, frei von Sorgen, Fragen und Zweifel, weil man immer unterwegs bleibt. Aber es ist die Umkehrung dessen, was Hemingway in seinem Buch „Der alte Mann und das Meer“ beschreibt: Der Fisch, den der Mann gefangen hat, verliert nicht sein Fleisch und ist nicht bloß noch ein Gerippe als er am Ufer ankommt. Vielmehr wachsen ihm auf der Fahrt zum Ziel mit der neugewonnenen Offenheit, Sicherheit, Geborgenheit bei Gott und Verständnis für das Tun der Kirche und die Schönheit des Kults zu. *H.G.*

Papst Johannes Paul II. sagte einmal: „Es gibt ja im Plan der Vorsehung keine reinen Zufälle. Es ist also nicht zufällig, wann in der Kirche ein Heiliger zum Kirchenlehrer erhoben wird. Die Doctores Ecclesiae verkünden zwar eine zeitlose Botschaft, die in der Akzentsetzung jedoch gerade für die Zeit ihrer „Promotion“ besonders wegweisend ist, auch wenn sie schon Jahrhunderte vorher gelebt haben.

So darf man es nicht als Willkür auslegen, wenn seit 1970 (!) die drei letzten Träger dieser seltenen Würde drei Frauen waren: Katharina von Siena aus dem vierzehnten, Theresia von Avila aus dem sechzehnten und Theresia von Lisieux aus dem neunzehnten Jahrhundert. Erleben wir nicht in unseren Tagen, wie die Ideologie des Feminismus, zuletzt in der Ausprägung des „Gender-Feminismus“, das Bild der Frau in schrecklichster Weise entstellt hat? Theresia von Lisieux verspürte in sich die Berufung zum (Frauen) Priestertum. Doch im Licht der Offenbarung wusste sie Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden. Diese drei Frauen zeigen uns z. B. authentisch und überzeugend, welche unverzichtbare Sendung die Frau in der Kirche hat und welche nicht.

Holböck fügt seinem Text ein vollständiges Werk-Verzeichnis der Kirchenlehrer bei. Daraus ist zu erkennen, dass es wohl kein „modernes“ Glaubens- und Lebens-Problem geben dürfte, das in seiner Tiefe nicht wenigstens bei einem von ihnen eine gültige Antwort findet. Postum sei Prof. Holböck gedankt, dass er versucht hat, erstmals in einer einzigen Schrift uns die 33 offiziellen Lehrer der Kirche nahe zu bringen.

Johannes Kramarz

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2003. S. 61

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar, 6.6.2003, 17.10 Uhr Kruezweg; St. Norbert: 7.6.2003, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 19.6.2003, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 22.6.2003, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., 27.6.2003, 22.00 Uhr Sühnenacht, Hinweise: 030/4964230

Hannover: 7.6.2003, Pfarrkirche St. Marien, H-Nord; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

Krefeld: 2.6.2003 St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 7.6.2003, Klinikum Konstanz, Kl. Kapelle, ab 18.45 Uhr; Hinweise: 07531-77779

Königstein: 16.6.2003, jd. 2. u. 3. Mo nach Herz-Jesu-Fr.; 18.00 Uhr, Ursulinenkloster; Hinweise: 06174-4419

Leuterod/Ötzingen: 17.6.2003, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 7.6.2003, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr; Lobpreisabend: 9.7.2003 ab 19.00 Uhr; Gebetsnächte: jd. Herz-Mariä-Samstag, ab 14.00 Uhr; jd. Donnerstag, ab 20.00 Uhr; Fatimatage, jd. 13. Monatstag, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

14./15.6.2003 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 7.6.2003, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Einkehrtage:

15.6.2003, **Marienfried**, Msgr. Josef Wittmann: Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist;

28.6.2003; **Marienfried**, Einkehrtag zum Herz-Jesu-Fest m. Pfr. J. Zierer, Hinweise: 07302-9227-0

28.6.2003, **Nordhorn**; Schönstatt Haus Meppen, Unbeflecktes Herz Mariä; Hinweise: 05921-15291

9.7.-12.7.2003, **Haßfurt a. Main**: Pfarrkirche St. Kilian; mit P. James Manjackal; Hinweise: 09521-5697

Arche:

Potsdam, Kleiner Saal, Pater-Brunns-Haus, 17.6.2003 Weihbischof em. Max Ziegelbauer: Die „alte“ Kirche ist mir lieber; Hinweise: 0331-2307990

Pfingsten in Maria Vesperbild: 10.15 Uhr Pilgeramt, 19.00 Uhr Pontifikalamt mit Weihbischof DDr. Anton Losinger anschließend festliche Lichterprozession

5. Internationaler Gebetstag

zu Ehren der Frau und Mutter aller Völker: 7.-9. Juni 2003 in Amsterdam, RAI Zentrum, Hinweise: 049 (0) 7622-673632

IMAK Wallfahrt:

9.-19.6.2003, Die Spuren des hl. Josemaria; besuchte Orte u.a. Torreciudad, Lourdes, Barcelona, Saragossa, Logrono, Barbastro. Hinweise: IMAK, Maasstr. 2, 47623 Kevelaer

Bruderschaft der Hl. Apostel Petrus und Paulus:

28.6.2003, 16.00 Uhr, Friedrich-Spee-Haus in Speyer, Dr. M. Schneider-Flagmeyer: Die Bibel als Grundlage unseres Glaubens und als Wegweisung für das Leben. Hinweise: 06897-8331

15. Internationale Theologische Sommerakademie

25.8. - 27.8.2003 in Aigen i.M. Österreich Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Grundsatzfragen und aktuelle Probleme der Ekklesiologie; Hinweise: Linzer Priesterkreis, Sekretariat, Pfarramt A-5251 Höhnhart

Initiativkreise

Berlin, Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis:

16.6.2003, 20.00 Uhr, Weihbischof em. Dr. Max Ziegelbauer: Die alte Kirche ist mir lieber – ein Plädoyer für die Wiederentdeckung des Katholischen; Hinweise: 030-8035980

Mainz: 5.7.2003, 16.00 Uhr, Erbacher Hof, Hildegard Saal, Grebenstrasse; Pater Dr. D. Böhler SJ: Das Opfer Israels – Das Opfer Christi – Das Opfer der Kirche; zuvor 15.15 Uhr Andacht in ehem. Kapuzinerkirche; Hinweise: 06725-4556

Münster: 27.6.2003, St. Joseph, Haltern-Sythen, 16.00 Uhr, Andacht, anschl. Pfr. Dr. C. Engling: Anna Katharina Emmerick – Die Mystikerin des Münsterlandes: Wer war sie und was hat sie uns zu sagen? Hinweise: 02542 98434.

Speyer: 29.6.2003, Pfarrheim Böhl-Iggelheim, Christa Meves: Von der Wirksamkeit des Gebetes; Hinweise: 06324-64274

Würzburg: Liborius-Wagner-Kreis

22.6.2003, 16.00 Uhr, St. Burkardushaus, Pfr. U. Engel: Die Wahrheit wird euch frei machen; zuvor 15.00 Uhr Gebet d. Vesper, Sepultur/Dom; Hinweise: 06022-20726

Forum der Leser

Leserzuschrift zu „Religiöse Erziehung: Die Zeit drängt“ (Fels 4/2003)

„Alles Erste ist ewig im Kind“ (Förster) – so hat man uns Studenten in den Vorlesungen der Pädagogik immer wieder gesagt. Was Reinhold Ortner als Beispiel nach einem Vortrag aus dem Mund einer Mutter zitiert, ist bittere Realität: „... Aber wir haben schon so viel versäumt. Unsere Kinder sind jetzt 15 und 9 Jahre alt. Ist da nicht alles zu spät?...“ Ortner verweist zu Recht auf das Vorbild. Er gesteht auch zu, dass dies in diesem Alter „ganz schwer“ ist. Der „moralische Schlamm“ ist nicht mehr zu beseitigen. – Ich möchte nicht einem entnervenden Pessimismus das Wort reden. Aber ich möchte auch nicht auf Kosten der Wahrheit einen Optimismus herbeireden. Es gibt im Leben und drängender in der gegenwärtigen Epoche Erziehungschancen, die nicht wiederkehren. Das ist bitter! Aber die Wahrheit! – Man hat uns zum so und so vielen Male eingeschärft: Erziehung, im besonderen religiöse Erziehung, ereignet sich in den ersten drei bis vier Lebensjahren des Kindes – oder sie ereignet sich (in der Regel) nicht:

Man muss wahrheitsgemäß sagen: Und dahinter steht viel Erfahrungsmaterial vom (Religions)Lehrer: Zum persönlichen menschlichen und erzieherischen Beispiel von Eltern und anderen Erziehungsberechtigten gehört auch ein Grundstock an religiösem Wissen. Wenn z. B. Erstkommunikanten nicht in der Lage sind, das Herrengebet alleine zu beten, gar nicht zu reden vom Glaubensbekenntnis oder gar von den Gesätzchen des Rosenkranzes und vergleichbarer, vor allem marianischer Gebete, dann ist hier ein Schatz an Glaubenspraxis verlorengegangen, der sich kaum wieder aus dem „moralischen Schlamm“ ausgraben lässt.

Ich vermeide es, von apokalyptischen Zeiten zu sprechen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang eher an eine Aussage aus dem Buch Kohelet: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit ... eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen...“ (Koh 3,1.2) Es

gibt Gelegenheiten, die so nicht wiederkehren. Die Römer formulierten: „Carpe diem!“.

*Pfarrer Willibald Scherb,
Titting,*

Anlässlich der diesjährigen Heilig-Rock-Woche in Trier habe ich mir erlaubt, mit einigen wenigen Exemplaren der Zeitschrift „Der Fels“ zu werben. Vor dem Trierer Dom befinden sich einige Zelte von katholischen Vereinen und Verbände, z. B. ein Zelt zusammen für die Legio Maria, die Charismatischen Vereinigungen, Schönstatt-Schwestern u. andere. – Als man mich aufforderte, die dort ausliegenden Zeitschriften und Hinweise mitzunehmen, mich zu bedienen, danke ich vielmals und machte gleichzeitig auf die Zeitschrift „Der Fels“ aufmerksam, von der ich nur drei Exemplare in der Hand hielt, auch die Ausgabe April 2003. Der verantwortliche Leiter dieses Zeltes, dessen Name mir unbekannt ist, erlaubte mir nicht, den „Fels“ dort auszulegen. Mit größter Entrüstung erklärte er mir: „Wir wollen diese Zeitschrift nicht haben, sie entspricht nicht unseren Vorstellungen!“ Ich erwiderte: „Auch die Charismatiker sind im Forum Deutscher Katholiken durch den ‚Fels‘“ angesprochen, diese Zeitschrift ist eine anerkannte katholische und von den deutschen Bischöfen gutgeheißen.“ Daraufhin erklärte mir nun der Leiter des Zeltes: „Was kümmern uns die Bischöfe und der Papst. Wir haben unsere eigenen Ideen und Interessen, diese sind nicht mit den Interessen des ‚Fels‘ zu vereinbaren.“ Hierauf antwortete ich: „Das sei doch sehr engstirnig und nicht katholisch. Wie kann man von katholischer Einheit sprechen, wenn man diese immer wieder durch Eigeninteresse verletzt!? – Schließlich sind auch wir ‚Kirche‘ und nicht nur die sogenannte ‚Kir-

che von unten‘, besonders in den Gremien und Pfarrgemeinderäten.“ Er blieb dabei: Man will den „Fels“ nicht! Ich habe meine drei Exemplare anderweitig weitergegeben. – Wieder einmal wurde mir bewusst, wie schwer heute der Kampf für die Wahrheit und den rechten katholischen Glauben ist. Man will uns nicht, man akzeptiert und respektiert uns nicht. Diesmal scheint die Ablehnung aber von Seiten der Charismatiker zu kommen. Das müsste einmal geklärt werden. Herr Lehnen und Herr Dr. Schneider vom Initiativkreis Trier wurden von mir telefonisch informiert.

Auf dem ökumenischen Kirchentag in Berlin werden wir noch einiges erleben, nicht nur die eigenmächtige Interkommunion gegen den Willen des Heiligen Vaters, sondern ein Generalangriff gegen die katholische Vergangenheit. Man will eben eine andere Kirche. – Unsere deutschen Bischöfe haben Angst vor Auseinandersetzungen mit der ‚katholischen‘ Basis. Das Volk kennt doch unseren Glauben nicht mehr und verträgt die gesunde Lehre nicht mehr. Außerdem widersetzt man sich jeglicher Autorität. Dies ist Stolz, Hochmut und Anmaßung, sowie Aufstand gegen Gottes Heilsordnung. Man kann auch von einer Art Revolution sprechen innerhalb der Kirche. Es ist der große Abfall, von dem im 2. Thessalonicher gesprochen wird. Diese Leute schließen sich selbst aus der Kirche aus und gehören nicht mehr zur Gemeinschaft der Katholischen Kirche.

Ebenso die zu unrecht geweihten Frauen im Priesteramt; sie nehmen sich heraus, für ihr Unrecht im Volke zu werben, sie sind stolz und lassen sich nicht belehren. Besser wäre es, sie würden zur evangelischen Kirche konvertieren; aber sie wollen unsere Kirche zerstören. Alles, was uns der Heilige Geist in den Jahrhunderten geschenkt hat, wollen sie zerstören.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juni 2003

1. dass alle im öffentlichen Leben Verantwortlichen die Achtung vor der Menschenwürde verteidigen und fördern und so für das Evangelium und die kirchliche Soziallehre eintreten.

2. für die Christen Indiens mit ihrer reichen Tradition, dass Gottes Geist ihre Vielfalt zur Einheit führt und vollendet.

Die Vereinigten Staaten von Amerika wollen die Neue Weltordnung nach den Plänen der Hochgradfreimaurerei und Logen. Da ist unsere Kirche fehl am Platz. Alle Institutionen, Organisationen bis hin in unsere Gemeinden sind bereits unterwandert und fest in der Hand der Feinde Jesu Christi. In einem Buch von Hans Baum und Robert Prantner mit dem Titel: ‚Freimaurerei und Kirche sind unvereinbar‘ Christiana-Verlag, Stein am Rhein, ISBN-Nr. 3-7171-0633-3 lesen wir auf Seite 68 oben folgende Worte:

Die Verfolgung wird denjenigen gelten, die nicht ‚tolerant‘ sind, die ‚Trennungen‘ und ‚Spaltungen‘ verursachen, ‚rückständig‘ u. ‚starrköpfig‘ sind und dem ‚Zeitalter‘ verhaftet bleiben. Damit sind alle diejenigen gemeint, die nach einem festen überlieferten Wertesystem leben, insbesondere gläubige Christen. –

Die NEW-AGE-Bewegung propagiert bereits den Paradigmenwechsel im neuen Zeitalter des Wassermannes. –

Ich erlaube der Redaktion ‚Fels‘ meinen Brief als Leserbrief zu veröffentlichen.

*Mit herzlichen Grüßen,
Hans-Harald Koopmann*

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Mag. P. Josef Herget CM
Postfach 53, A-8630 Mariazell
- Pfr. Dr. Johannes Holdt
Moltkestr. 47, 72072 Tübingen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Fr. Bennet Tierney L.C.
Linnerijstr. 25, 53902 Bad Münstereifel
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3A, 82346 Andechs

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

„Wer seinem Nächsten hilfreich die Hand bietet, hält die Gebote.“ Sir 29,1

Hilfe für flüchtende Jüdin brachte KZ-Haft und Tod für zwei Priester

Wer infolge seiner Hilfe für Verfolgte ums Leben kam, fand meistens eine Würdigung in der Literatur. Dies trifft auch für Pfarrer August Ruf zu, der nach einer grausamen Gefängnishaft starb. Sein Kollege Pfarrer Eugen Weiler dagegen, der wegen Fluchthilfe im gleichen Fall ins KZ kam, überlebte die „Hölle von Dachau“. Er fand keine literarische Würdigung. Nur mit wenigen Daten lässt sich sein Leben nachzeichnen.

Eugen Weiler ist im Jahr 1900 in Baden-Lichtental geboren. Nach Studium und Priesterweihe war er von 1931 bis 1934 Kaplan in Mannheim. Damals erregte Alfred Rosenbergs Buch „Mythos des 20. Jahrhunderts“ großes Aufsehen. Kaplan Weiler erkannte in der darin verbreiteten national-sozialistischen Rassenlehre eine ungeheuere Auflehnung gegen die christlich-abendländische Kultur und begann gegen diese Irrlehre zu predigen. Ermutigt fühlte er sich, weil die katholischen Bischöfe die Unvereinbarkeit des Nationalsozialismus mit dem katholischen Glauben festgestellt hatten. Zunächst waren die Folgen nur Überwachung, Verhöre und Geldstrafen. Im Mai 1942 – Weiler war inzwischen Pfarrer in Wiechs – bat ihn Dekan Ruf aus Singen, er möge einer flüchtenden Jüdin den Weg über die grüne Grenze zeigen. Da seine Pfarrei direkt an der Schweizer Grenze lag, kannte er den Grenzverlauf genau. Einen flüchtenden Menschen vor dem Tod zu retten, war für die

Pfarrer von Singen und Wiechs eine Selbstverständlichkeit. Als die jüdische Frau auf der Schweizer Seite der Grenze war, drehte sie sich um und winkte dem auf der deutschen Seite wartenden Pfarrer Weiler mit der Hand nochmal freudig zu.

Frau Mayer, geb. Lasker aus Berlin, so war ihr Name, war damit in Sicherheit. Aber das Leben von Pfarrer Ruf und Pfarrer Weiler nicht, denn ein Schweizer Grenzpolizist hatte einem deutschen Zöllner den Hergang der Flucht verraten. Pfarrer Ruf starb nach grausamer Kerkerhaft. Und Pfarrer Weiler kam ins KZ Dachau. Er überlebte die Misshandlungen in Dachau und wurde am 11. April 1945 zusammen mit einer Priestergruppe aus dem KZ entlassen. Zu dieser Entlassung kam es, weil die Deutsche Regierung in ihrer aussichtslosen Lage den Papst um Vermittlung bei den Amerikanern und Briten gebeten hatte. Der Papst zeigte sich zwar zur Kontaktaufnahme bereit, aber nur wenn vorher alle Priester aus den KZs entlassen werden. Daraufhin kam es im März 1945 zu hastigen Entlassungen von Priestern. Als sich aber herausstellte, dass die Alliierten gar nicht daran dachten, mit Hitler in Friedensverhandlungen einzutreten, wurden Anfang April die Entlassungen von Priestern gestoppt. Pfarrer Weiler war bei den Letzten, die am 11.04.45 noch ent-



lassen wurden. Er fuhr sofort mit dem Zug nach Altötting, weil er im KZ das Gelübde abgelegt hatte, dass er dort zuerst der Muttergottes für die Errettung danken wollte, falls er je wieder die Freiheit erlangen sollte. Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt in München kehrte er erst im September in seine Pfarrei Wiechs zurück, wo er längst für tot gehalten wurde. In Wiechs wirkte er noch jahrzehntelang als Seelsorger. Er gab auch eine umfangreiche Dokumentation über die 3000 Priester im KZ Dachau heraus, wobei er sich hauptsächlich auf die Aufzeichnungen seines Mitbruders Emil Thoma stützte. Sein eigenes Martyrium ließ er aus Bescheidenheit eher im Hintergrund. Nicht einmal ein Foto von sich fügte er in die Dokumentation ein. Die Seelengröße dieser Helden erscheint uns heute wie aus einer anderen Welt.

Eduard Werner